

Gemeinde *creativ*

NACHHALTIGKEIT

Frauenbund
diskutiert über
ethisches
Investment

ARBEITSRECHT

Was haben
die Änderungen
im kirchlichen
Arbeitsrecht
gebracht?

KIRCHE UND ARBEITSWELT

Vom Wert des Menschen

Informationen

- 4 Die Bruderschaftsstäbe
Niederalteicher Thesen
- 6 Glauben und genießen
- 7 Hilfe für Ecuador

Meditation

- 8 Ein JA zu diesem Tag
Von Maria Rehabet-Graf



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER



FOTO: RA2 STUDIO / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Kirche und Arbeitswelt

- 10 Kirchliches Arbeitsrecht
Von Renate Oxenknecht-Witzsch
- 14 Ehrenamtliches Engagement zahlt sich aus
Von Erik Händler
- 15 Dauerbrenner Kirchensteuer
Von Karlies Abmeier
- 16 Handeln, bevor das Geld knapp wird
Von Stephan Graber
- 17 Jeder hat das Recht, nicht erreichbar zu sein
Von Klaus-Stefan Krieger
- 18 Ein Geschenk des Himmels
Von Heinz Neff
- 19 Hilfe in schweren Zeiten
Von Winfried Zawidzki
- 20 Sauberes Geld
Von Eva-Maria Gras
- 22 Den Spagat meistern
Von Pat Christ
- 24 Alleinunterhalter, Seelsorger und Manager
Von Michael Maas
- 26 Die Kirche und das Geld
Von Brigitta Herrmann



FOTO: SALESIANUM

Würzburger Synode

- 28 Kein harmonisches Wohlfühlseminar
Von Josef Rottenaicher

Katholisch in Bayern und der Welt

- 30 Aus Räten und Verbänden
- 32 Aus dem Landeskomitee
- 34 Was bewegt Sie?
Interview mit Dr. Albert Schmid
- 35 Leserbrief, Impressum
- 36 Cartoon
Von Thomas Plaßmann

12

Kirche muss sich einmischen

Pfarrer **Franz Schollerer** ist Diözesanpräses der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in Passau. Im Interview erteilt er der Wachstumsgläubigkeit der Wirtschaft eine Absage, fordert ein Umdenken in Richtung Tätigkeitsgesellschaft und schwärmt für das Modell einer Gemeinwohlökonomie.

In der Heftmitte zum Heraustrennen:

Der praktische Jahresplaner für das Arbeitsjahr 2016/2017 mit wichtigen Terminen aus dem Kirchenjahr. Den Kalender gibt es auch zum Download auf der Seite www.gemeinde-creativ.de.

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter *Aktuelle Ausgabe/Links*.



27

Leben und Hoffen im Salesianum

Von Ingo Greß

Erfolgreich Kirche sein

Liebe Leserin, lieber Leser,

Der Lebenslauf enthält eine lange Liste mit ehrenamtlichen Aktivitäten, Vereinsmitgliedschaften und anderen Engagements. Haben Sie sich da auch schon einmal bei der Frage ertappt: Was wird der künftige Vorgesetzte dazu wohl sagen? Wird er das Engagement für die Gemeinschaft würdigen? Oder wird er vielleicht denken, man könne neben alledem nicht mehr genügend Konzentration und Einsatz für die Aufgaben in der Firma aufbringen? Warum ehrenamtlich Engagierte sich diese Fragen erst gar nicht stellen, sondern selbstbewusst in Bewerbungsgespräche gehen sollten, das schreibt Erik Händler in dieser Ausgabe. Für ihn sind ehrenamtlich Engagierte auch in der Arbeitswelt die besseren Mitarbeiter. Warum, das lesen Sie auf Seite 14.

Etwa 700.000 Menschen arbeiten deutschlandweit für die katholische Kirche. Darunter sind Gemeindefreien, Krankenschwestern, Erzieher, Priester, Verwaltungsangestellte und Lehrer. Wie vielseitig die Berufswelt der Kirche ist, stellt Michael Maas in seinem Beitrag heraus. Doch immer wieder steht die Kirche als Unternehmen auch in der Kritik; wenn es um „Prunkbauten“, die Kirchensteuer oder das kirchliche Arbeitsrecht mit seinen Loyalitätspflichten geht. Letzteres ist im vergangenen Jahr reformiert worden. Inzwischen haben alle 27 deutschen Bistümer das neue kirchliche Arbeitsrecht in Kraft gesetzt. Was sich geändert hat und was das genau für die kirchlichen Mitarbeiter bedeutet, lesen Sie im Beitrag von Renate Oxenknecht-Witzsch.

Die ehrenamtlichen Männer und Frauen in unseren Kirchenstiftungen tragen eine große Verantwortung für die Finanzen ihrer Pfarreien. Sie müssen den aktuellen Kontostand im Blick haben und gleichzeitig an die Zukunft denken, müssen Bau- und Reparaturmaßnahmen einkalkulieren und immer für Unvorhergesehenes gewappnet sein: Denn, ein Wasser-



rohrbruch in einer Sakristei kann über Nacht enorme Kosten verursachen. Und doch ist es ihre Pflicht, dass das Stiftungsvermögen ungeschmälert erhalten und gut verwaltet wird. Für Ehrenamtliche, die nicht täglich mit Finanzen zu tun haben, eine große Herausforderung. Stephan Graber berät im Bistum Eichstätt Kirchenstiftungen in diesen wichtigen Fragen, in **Gemeinde creativ** gibt er sein Wissen und seine Erfahrungen weiter. Und dann sollte man sich auch noch eines fragen: Wie ethisch-nachhaltig ist meine Geldanlage? Das gilt sowohl für Pfarreien, als auch für Privatleute und Unternehmer. Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) hat dem Thema einen ganzen Kongress gewidmet. Eva-Maria Gras berichtet von diesem Treffen und gibt Pfarreiverantwortlichen Tipps, wie sie ethisch korrekt und nachhaltig investieren können, ohne dabei auf die Rendite verzichten zu müssen.

Erinnern Sie sich noch an die Ausgabe Mai-Juni 2016 zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit? Ilona Nürnberg hat ein bewegendes Bild gemalt, das die Botschaft dieses besonderen Jahres im Kern trifft. Wir zeigen es Ihnen auf Seite 35.

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Frieden schaffen zwischen den Völkern

Der diesjährige Eichstätter Shalompreis geht an den Zusammenschluss *The Parents Circle Families Forum* (PCFF). Die Initiative arbeitet in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten für Frieden und Völkerverständigung. Im Parents Circle Families Forum haben sich israelische und palästinensische Familien zusammengefunden, die durch die Kämpfe zwischen ihren Völkern Kinder oder nahe Angehörige verloren haben. Gemeinsam setzen sie sich für ein Ende der Gewalt, für Versöhnung und einen Dialog zwischen den beiden Völkern ein. „Trotz des grausamen Verlustes wollen die Mitglieder statt Hass und Rache Versöhnung und Verständigung“, heißt es in der Begründung des Arbeitskreises Shalom. Die Mitglieder sind in unterschiedlichen Bereichen tätig: Sie gehen in Schulen, veranstalten Seminare, treffen Politiker und organisieren öffentliche Veranstaltungen.

Seit dem Jahr 1982 verleiht der Arbeitskreis Shalom für Gerechtigkeit und Frieden an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt den Friedenspreis an herausragende Persönlichkeiten, die sich für Frieden und Menschenrechte einsetzen. Er wird über Spenden finanziert. Der Shalompreis ist einer der höchstdotierten Menschenrechtspreise Deutschlands. In den letzten Jahren kamen je Preisträger zumeist mehr als 20.000 Euro zusammen. (alx)

ILLUSTRATION: ARBEITSKREIS SHALOM



FOTOS: MARKUS BAUER

So präsentierten sich die Bruderschaftsstäbe im Aufgang zum Kirchturm vor der Renovierung.

Die Bruderschaftsstäbe

Seit 2011 wieder ein Prunkstück in der Pfarrkirche Beratzhausen

Von Markus Bauer

Freier Journalist

50 Jahre lang schlummerten sie fast völlig vergessen im Aufgang zum Turm der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Beratzhausen. Doch seit 2011 gehören sie wieder zum Pfarrleben. Die Rede ist von den 55 Bruderschaftsstäben, die Dank einer überaus erfolgreichen Patenschaftsaktion, verbunden mit einer großen Spendenbereitschaft, 2011 restauriert werden konnten. Die Stäbe waren früher Eigentum der Bruderschaften. Die Sebastiani- und die Corporis-Christi-Bruderschaft waren die ältesten in Beratzhausen. Später kam noch eine Herz-Marien-Bruderschaft dazu. 1778 schlossen sich die Sebastiani- und die Corporis-Christi-Bruder-

schaft zusammen. 1847 hieß sie dann „Corporis Christi Bruderschaft vom Heiligsten Herzen Jesu unter Schutz und Fürbitte des Heiligen Märtyrers Sebastian“. Aus den 1950er Jahren stammt das bislang letzte Dokument vom Einsatz der Bruderschaftsstäbe: ein Foto vom Fronleichnamstag mit zwei Stabträgern.

Nachdem die Beratzhausener Ortsheimatpflegerin Elisabeth Spitzenberger 2007 im Pfarrarchiv über diese Bruderschaften recherchiert und bei ihren Forschungen interessante Fakten gefunden hatte, befasste sich auch die Kirchenverwaltung mit dem Thema. Daraus ergaben sich erste Impulse für die Restaurierung der Bruderschaftsstäbe. Auf Privatinitiative ließen zunächst der ehemalige Pfarrgemeinderatsvorsitzende Franz

Niederalteicher Thesen

Bei der ersten Ökumenischen Landkonferenz haben Vertreter der katholischen und evangelischen Landverbände über die Zukunft der Kirchen abseits der großen Ballungsräume diskutiert. Am Ende der Veranstaltung stehen die „Niederalteicher Thesen“ für einen Aufbruch für Kirche, Politik und Gesellschaft, benannt nach dem Tagungsort in der Landvolkshochschule Niederalteich. Darin heißt es selbstbewusst: „Das Land bietet eine Vielzahl kreativer Potentiale! Wir fordern mehr Unterstützung bei der Umsetzung neuer Ideen und mehr Wertschätzung und Anerkennung bestehender Modelle.“ Gemeinsame Veranstalter der Tagung unter dem Titel „Auf geht's Land“ waren erstmals die Landesverbände der Katholischen

Landjugendbewegung (KLJB), der Katholischen Landvolkbewegung (KLB) sowie der Evangelischen Landjugend (ELJ) mit dem Verband der Bildungszentren im ländlichen Raum.

Mit den Niederalteicher Thesen wollen die Veranstalter nach neuen Wegen suchen, die das Land vorwärts bringen, heißt es in einer Pressemitteilung. Zentral sei dabei besonders die Vernetzung der verschiedenen Akteure aus Kirche, Staat und Gesellschaft. Dass die Ziele und Ansichten nicht so weit auseinander liegen, hat das Abschlusspodium gezeigt. Münchens Weihbischof Bernhard Haßlberger plädierte dafür, das Land „nicht nur als Gegenstück zu urbanen Regionen zu verstehen.“ Infrastruktur sei wichtig, aber nicht alles. Es gehe viel-



An Fronleichnam 2012 waren alle Bruderschaftsstäbe bei der Prozession im Einsatz. Im Vordergrund der Mentor des Projekts, der bereits verstorbene Erhard Nitschmann (Zweiter von links).

Eichenseher und der ehemalige Kirchenpfleger Josef Hauser im Frühjahr 2009 die Stäbe ihrer Vorfahren vom Kirchenmaler und Restaurator Karl Jobst aus Laufenthal wiederherstellen.

Nach längeren Beratungen ging das Projektteam aus Mitgliedern des Pfarrgemeinderates und der Kirchenverwaltung mit einem Infoabend im Februar 2011 an die Öffentlichkeit. Dabei wurde das angedachte Projekt zur Restaurierung mittels Paten vorgestellt. Und das mit großem Erfolg: für mehr als 30 Stäbe fanden sich Paten. In einer Marathon-Arbeitsleistung stellte sie Karl Jobst bis Fronleichnam 2011 fertig. Die Paten selbst oder von ihnen beauftragte Träger marschierten mit 40 restaurierten Bruderschaftsstäben bei der Fronleichnamprozession mit. Und diese erste öffentliche Präsentation bewirkte, dass sich nun auch für die restlichen 15 Stäbe Paten fanden. Am Erntedankfest 2011 waren dann alle

Bruderschaftsstäbe restauriert und zierten das Kirchenschiff der Pfarrkirche.

Ihren ersten Einsatz außerhalb der Pfarrkirche hatten alle Bruderschaftsstäbe schließlich an Fronleichnam 2012 bei der feierlichen Prozession. Fast 23.000 Euro Spenden flossen insgesamt in das Projekt, das für immer mit dem im Mai 2014 verstorbenen Erhard Nitschmann verbunden bleiben wird, der unermüdlich das Vorhaben begleitete. Während des Kirchenjahres schmückten die Stäbe den Kirchenraum hinter den Sedilen, zwischen den Seitenaltären und den traditionellen Beichtstühlen. An den Hochfesten sorgt ein ehrenamtliches Team dafür, dass die Stäbe an den Kirchenbänken aufgestellt werden. Höhepunkt ist Fronleichnam: da schmücken sie erst den Kirchenraum, und bei der Prozession tragen die Paten oder beauftragte Träger die Stäbe durch den Ort.

mehr um nachhaltige Dorfentwicklung und das Selbstbewusstsein, als Landgemeinden etwas bewirken zu können. „Das Selbstverständnis, dass wir nicht Restraum sind, ist für mich sehr wichtig“, sagte der Präsident des Bayerischen Bauernverbandes, Walter Heidl. Der wichtigste Grundsatz müsse sein: Die Kirche bleibt im Dorf. Denn Kirche auf dem Land sei auch ein wichtiger Kulturträger, so Haßlberger. Und Rainer Schübel, Kirchen-

rat der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche, sprach sich dafür aus, mehr auf die Jugend zu hören: „Die spüren die Themen“. (pm)

* **Mehr zur Konferenz und den Wortlaut der Niederalteicher Thesen im Internet: www.gemeinde-creativ.de.**

Patrick Wolf (ELJ) und Stefanie Rothermel (KLJB) haben für die Veranstalter die zehn „Niederalteicher Thesen“ formuliert, mit denen sich die Landverbände nun weiter beschäftigen werden.



FOTO: KLJB BAYERN

Arbeitshilfe für Flüchtlingshelfer

Die Broschüre „Flüchtlinge und Asylbewerber begleiten und unterstützen“ liegt jetzt in einer neuen, komplett überarbeiteten Version vor. Das Erzbischöfliche Ordinariat München und der Diözesan-Caritasverband hatten diese Basisinformationen für Ehrenamtliche und Helferkreise in der Asylarbeit im September

2014 herausgebracht, inzwischen wurde das Heft überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht. Kompakt und übersichtlich werden dort gesetzliche Regelungen zu Asyl in Deutschland erläutert, Hilfsmöglichkeiten für Ehrenamtliche aufgezeigt und die Kooperation mit hauptberuflichen Asylberatern beschrieben, schreibt die Caritas. Die Broschüre enthält nun auch Informationen über die Fördermittel der Erzdiözese, die Ehrenamtskoordinatoren in den Landkreisen und Adressen von Kontaktstellen und Ansprechpartnern in München und Oberbayern. Auch auf das sogenannte Kirchenasyl wird eingegangen. Die Broschüre kann im Internet heruntergeladen werden. (pm)

* **Mehr Informationen, auch zu weiteren Angeboten des Caritas Diözesanverbandes München und Freising in der Flüchtlingshilfe lesen Sie bei uns im Internet: www.gemeinde-creativ.de.**





Bier in Bayern

500 Jahre ist es her, dass das Bayerische Reinheitsgebot erlassen wurde, vor 150 Jahren eroberte das bayerische Bier schließlich die Welt jenseits der eigenen Grenzen: Grund genug, das „Bier in Bayern“ zum Thema der Bayerischen Landesausstellung 2016 zu machen. Die Ausstellung bietet einen Streifzug durch die bayerische Biergeschichte. Das bayerische Reinheitsgebot von 1516 gilt übrigens als das älteste gültige Lebensmittelgesetz der Welt. Damals schon wurde festgelegt aus welchen Zutaten Bier gebraut werden durfte: Gerste, Hopfen und Wasser. Die Ausstellung zeigt, wie sich die Techniken des Bierbrauens entwickelt haben, was es mit Bieraufstand und Bierkönigin auf sich hat und bietet daneben einen kleinen Kurs in bayerischer Mundart. Jeder Besucher weiß nach dem Rundgang, dass Bier in *Fassln* aufbewahrt und in *Tragln* transportiert wird und was ein *Pfiff* ist. (pm)

✳ **Die Schau ist noch bis zum 30. Oktober 2016 im Kloster Aldersbach im Passauer Land zu sehen.**

Glauben und genießen

Klosterbrauereien im Bistum Würzburg

Von Markus Bauer

Freier Journalist

Gleich zu Beginn: beim Begriff „Klosterbrauerei“ ist Vorsicht geboten. Denn oft steht hinter der Bezeichnung heute ein säkularer Unternehmer, auch wenn vom Bierfilz ein Pater lächelt. Die drei echten Klosterbrauereien im Bistum Würzburg sind dagegen wirklich eng mit dem Franziskanerorden verbunden. Für sein dunkles Bier aus Holzfässern war früher das Franziskanerkloster Engelberg bekannt. Am südlichsten Ausläufer des Spessart haben Wallfahrten eine lange Tradition, so dass es dort seit 1631 auch ein Kloster gibt – ursprünglich von Kapuzinern, seit 1828 von Franziskanern betreut. Der Schriftzug „Engelberger Klosterbier“ umrahmt auf den Filzln das gezeichnete Klosterareal. Einen eigenen Braubetrieb gab es hier nicht immer. Bis 2010 wurde das Bier von der Kaltloch-Brauerei in Miltenberg gebraut. Als diese ihren Betrieb einstellte, übernahm die Klosterbrauerei Kreuzberg die Lieferung.

Damit sind wir bei der zweiten und wichtigsten Klosterbrauerei im Bistum Würzburg. Bis heute gehört die Kreuzberger Klosterbrauerei den bayerischen Franziskanern, auch wenn die Klosterbrüder selbst nicht mehr das Bier herstellen. Fünf weltlichen Angestellten obliegt das Brauen in der seit 1731 bestehenden Brauerei – das Franziskanerkloster gibt es seit 1692. Etwa 8500 Hektoliter beträgt

der jährliche Ausstoß, gebraut werden ganzjährig das Dunkle und ein Pils sowie von Mai bis Oktober ein Hefe-Weizen und von November bis Januar ein dunkler Bock. Die Wallfahrer zum Heiligen Kreuz sind also – was das flüssige Brot betrifft – bestens versorgt, zumal alle Zutaten aus der Region kommen: das Wasser aus dem eigenen 100 Meter tiefen Brunnen, der seit 1681 in Betrieb ist, der Hopfen aus der Hallertau und die für das Malz verwendete Braugerste von regionalen Partnern. Die drei Kreuze auf dem Berg, die dem Wallfahrtsort den Namen geben, finden sich natürlich auch auf den Bierfilzen – sei es in Zeichnungen des Klosters oder stilisiert im Kontext anderer Darstellungen. Und das Motto „Glauben und genießen“ drückt einen Wallfahrtspruch aus Altbayern aus: „Erst die Mess und dann die Mass!“

Die jüngste, seit 2012 bestehende Klosterbrauerei findet sich in der Bistumsstadt selbst. Die „Minoritenbräu“ genannte Braustätte im Franziskanerkloster ist Deutschlands kleinste Klosterbrauerei. Auf 20 Quadratmetern hat Bruder Tobias Matheis, ursprünglich Krankenpfleger und Mitarbeiter der Straßenambulanz, in der früheren Klosterschreinerei sein „Brauhaus“ eingerichtet. Da er schon immer ein Faible für Bier hatte, bekam er im Jahr 2006 zur Professfeier ein Brauseminar und eine Basisausstattung geschenkt. Den ersten Sud stellte Bruder Tobias noch im Einkochtopf in der Klosterküche her. Gebraut wird unregelmäßig, bislang ist das Klosterbier nur für den Eigenbedarf und den Ausschank bei Klosterfesten vorgesehen. Aber auch Bruder Tobias hat einen Slogan für seinen Gerstensaft: „Weil es dir gut tut.“

FOTO: BAUER





Eine Kirche ohne Außenwand, Kirchenbänke, die plötzlich im Freien stehen. Es wird noch dauern, bis die Menschen hier wieder wie früher Gottesdienst feiern können.

Hilfe für Ecuador

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

Mitte April hat ein schweres Erdbeben das südamerikanische Land Ecuador erschüttert. Die Erdstöße erreichten einen Wert von 7,8 auf der Richterskala. Besonders getroffen hat es die Küstenregion um Portoviejo, Manta, Pedernales, und Esmeraldas: abgesackte Straßen, eingestürzte Häuser, Trümmerlandschaften, dazwischen verzweifelte Menschen. Etwa 660 Tote, 27.000 Verletzte, 32 Vermisste und 7.500 zerstörte Unternehmen – das ist die erschütternde Bilanz des Erdbebens. Auch Wochen danach bebte die Erde noch im Land, ließ die Menschen nicht zur Ruhe kommen und erschwerte die Aufräum- und Bergungsarbeiten. Mehr als 1.000 Nachbeben wurden registriert.

Bereits seit der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils besteht eine intensive Partnerschaft zwischen der Erzdiözese München und Freising und Ecuador. Zahlreiche Pfarreien und Verbände pflegen Kontakte in das südamerikanische Land, so unter anderem das Kolpingwerk, die Kath-

olische Landvolkbewegung (KLB), der BDKJ und auch der Diözesanrat. So war dessen Vorsitzender, Hans Tremmel, einer der ersten, der seine Bestürzung nach dem Beben in Worte fasste: „Das Leid geht uns sehr nahe. Unter den Opfern könnten Freunde sein, Menschen, denen wir bei den vielen Besuchen begegnet sind.“

Gemeinsam mit Adveniat hat die Erzdiözese sofort reagiert und einen Sonderfonds sowie ein Spendenkonto für die Erdbebenopfer eingerichtet. Mehr als 20.000 Euro sind dort inzwischen eingegangen. Das Geld soll einerseits für den Wiederaufbau kirchlicher Gebäude eingesetzt werden, die in erster Linie für die Bevölkerung da sind, wie Schulen, Kindergärten und Gesundheitsstationen. Bedacht werden sollen auch Pfarr- und Schwesternhäuser, die es ermöglichen, dass die Kirche im Ort wieder präsent ist, daneben möchte man die Gebäudehüllen der zerstörten Kirchen wiederherstellen, damit die Gemeinde die Eucharistie feiern kann. Es soll Aufgabe für die Menschen vor Ort bleiben, ihre Kirche selbst zu vollenden. (alx/jag/pm)



In den Tagen nach dem Beben zeigte sich das ganze Ausmaß der Zerstörung. Mit schwerem Gerät wurden die Trümmerberge weggeschafft. Inzwischen versuchen die Ecuadorianer zur Normalität zurückzukehren.

Himmel, Herrgott, Sakrament

Himmel, Herrgott, Sakrament – für die einen ist das ein Fluch, der ihnen nicht über die Lippen kommt, für Pfarrer Rainer Maria Schießler aus München dagegen der Titel seines aktuellen Buches. Entsprechend kontrovers wird darüber diskutiert. Schießler ist seit 1993 Pfarrer in der Münchner Pfarrei St. Maximilian. Der unkonventionelle Geistliche sorgt immer wieder für Aufsehen: Schießler bedient auf dem Oktoberfest und spendet das Geld für wohltätige Zwecke, lässt Weihnachten einen DJ auflegen und holt Haustiere zur „Viecherlmesse“ in die Kirche. Der Erfolg gibt ihm Recht: Mitten im Münchener Glockenbachviertel ist seine Kirche jeden Sonntag voll. Wie er das schafft, beschreibt er in seinem neuen Buch „Himmel, Herrgott, Sakrament. Auftreten statt austreten.“ Er holt die Menschen dort ab, wo sie

stehen: So kommen zur Fahrzeugsegnung nach St. Maximilian die Väter mit ihren Motorrädern, die Kinder mit Dreirad und Bobby Car. Anschaulich, mit viel Witz und bisweilen einer gehörigen Portion Sarkasmus, spricht er an, was ihn bewegt: Dass die Kirchen vielerorts immer leerer werden, dass die Menschen sich von ihrer Kirche „verwaltet“ fühlen und nicht mehr umorgt, dass am Sonntag nach der Erstkommunion die Kinder aus den Kirchenbänken verschwunden sind. In seinen Predigten scheut Schießler keine heißen Eisen. Klartext heißt seine Devise, auch gegenüber Vorgesetzten. So liest sich auch sein Buch. Klar und verständlich geschrieben, alltagsnah, aus dem Leben gegriffen. (alx)
* *Himmel, Herrgott, Sakrament. Auftreten statt austreten*, 176 Seiten, gebundene Ausgabe. Kösel-Verlag, 17,99 Euro.



Ein JA zu dies

Von Maria Rehaber-Graf

Vielleicht sind Sie jemand, der morgens gern mit den Hühnern aufsteht, gut gelaunt Kaffee kocht und schon die Zeitung gelesen hat, bevor irgendjemand sonst auch nur daran denkt, aufzustehen. Oder Sie gehören eher zu denen, die Tag für Tag mit dem Wecker hadern und sich nur mühsam aus den Federn kämpfen. Mit anderen Worten: Sind Sie eher Lärche oder eher Eule?

Und wenn dann die ersten Hürden des Tages genommen sind und Sie an die Aufgaben denken, die vor Ihnen liegen: Da kann es sein, dass Sie eher mit Schwung und Tatkraft ans Werk gehen. Vielleicht ist Ihnen aber auch öfter mulmig zumute, oder Sie haben gar keine Lust, würden am liebsten ganz etwas anderes tun oder sich einfach nochmal ins Bett verkriechen.

In seinen Meditationen über alltägliche Dinge schreibt Karl Rahner über die Arbeit: „Sie ist einfach – Arbeit: mühsam und doch erträglich, durchschnittlich und gewohnt, [...] in einem das Leben erhaltend und es langsam abnützend, unvermeidlich und (wo sie nicht zu bitterer Fron verdirbt) nüchtern freundlich. Sie kann uns nie ganz „liegen.““ Er führt fort: „Und immer ist Arbeit auch ein Sich-einfügen-Müssen in die Verfügung der anderen, in den Rhythmus, der vorgegeben ist, ein Beitrag zu einem gemeinsamen Ziel, das keiner von uns allein sich ausgesucht hat, also Gehorsam und Verzicht in das Allgemeine hinein.“ Ein nüchterner Blick aufs Alltägliche. Und doch steckt mehr darin.

Ich möchte Ihnen von einem Film erzählen, den ich vor einigen Jahren einmal gesehen habe. Es ist ein Film über Fischverkäufer auf einem Markt in einer kleinen Stadt irgendwo in den USA. Fische verkaufen, das ist dort eine körperlich anstrengende Arbeit. In der Markthalle reiht sich Geschäft an Geschäft, ein Verkaufsstand an den anderen. Doch nirgendwo ist so viel los wie in dem Fischgeschäft: Die Leute kommen schon in aller Frühe, angelockt von der guten Ware – und von dem Schauspiel, das die Verkäufer bieten: Sie werfen einander laut rufend die Fische zu, singen unentwegt und scherzen mit den Kunden. Die Männer sind offensichtlich bestens gelaunt und die Stimmung schwappt auf alle über, die anstehen und darauf warten, dass auch sie an die Reihe kommen.

In dem Film wird einer der Verkäufer gefragt, wie sie denn das schaffen, immer so gut drauf zu sein. Und er antwortet: „Ich beginne jeden Tag mit einem JA. JA, ich will heute Spaß bei meiner Arbeit haben! Ich will es wirklich!“ Er fügt ganz ernst hinzu: „Ich mache das jeden Tag so, auch wenn es mir noch so schwer fällt. Und glauben Sie mir, das ist nicht leicht, wenn der Wecker morgens um vier Uhr klingelt!“

Mich hat dieser Mann beeindruckt. Er ist ein einfacher Mensch und hat einen harten Job. Aber er hat offensichtlich eine Entscheidung getroffen: Er will, dass ihm seine Arbeit Spaß macht. Sicher liegt viel an der positiven Stimmung im Team, die Männer können offensichtlich gut miteinander. Und zugleich tut er das Seine dazu, das, was



em Tag

nur er allein tun kann – und das zieht er konsequent durch. Davor habe ich Respekt. Dieses JA, das er sich an jedem einzelnen Tag abringt, das JA zu seiner Arbeit, das JA zu seinem Leben: dieses JA macht einen Unterschied. Es gibt seinen Tagen einen Sinn. Es gibt seinem Leben Würde.

Als gläubender Mensch möchte ich einen Schritt weiter gehen: Ich möchte JA sagen zu jedem einzelnen Tag, ein JA zu seiner Mühe und zu seinen Freuden, ein JA zu meinen Möglichkeiten und zu meinen Grenzen – ein JA zu meinem Leben, weil Gott sein großes JA schon längst gesprochen hat und es mir in jedem Augenblick wieder neu zusagt. Weil ich mir von Gott gegeben bin als Geschenk und als Aufgabe, deshalb sage ich JA zu meinem Tag und lasse mich mutig auf seine Herausforderungen ein.

Noch einmal möchte ich Karl Rahner, den großen Theologen, zu Wort kommen lassen. Im großen Vortragssaal des Kardinal-König-Hauses in Wien steht folgendes Zitat von ihm: „Ich habe gearbeitet, geschrieben, doziert, meine Pflicht zu tun, mein täglich Brot zu verdienen gesucht. Ich habe in dieser üblichen Banalität versucht, Gott zu dienen. Fertig.“

Ob Sie Eule oder Lärche sind, daran können Sie nichts ändern. Das liegt in den Genen. Ob Sie mit Freude und Leichtigkeit an die Arbeit gehen können oder unter Lasten stöhnen, das liegt auch nicht unbedingt in Ihrer Hand. Aber eines wünsche ich Ihnen: dass Sie sich immer wieder entschieden und mutig Ihren Herausforderungen stellen. Mit einem JA zu Ihrem Tag – in Gottes Namen!

FOTO: JOHANNESHA / ADOBE STOCK





Kirchliches Arbeitsrecht

Was hat die Änderung der Grundordnung gebracht?

Von Renate Oxenknecht-Witzsch

Professorin für Recht mit Schwerpunkt im Familien-, Arbeits- und Sozialrecht an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Am 27. April 2015 haben die katholischen Bischöfe Änderungen des kirchlichen Arbeitsrechts beschlossen. Die Neuerungen wurden mit großer Aufmerksamkeit und Erwartungen in den Medien verfolgt. Die Änderungen betreffen die Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse (GrO). Diese enthält die Grundlagen der Besonderheiten des kirchlichen Arbeitsrechts für die etwa 700.000 Beschäftigten in kirchlichen Einrichtungen im Bereich der (Erz-)Diözesen, Pfarrgemeinden und der Caritas. Die wichtigste Änderung betrifft Lockerungen der Sanktionen bei Verletzung von Loyalitätspflich-

ten, insbesondere bei Eingehen einer kirchenrechtlich ungültigen Ehe und das Eingehen einer eingetragenen Lebenspartnerschaft durch gleichgeschlechtliche Paare. Die Änderung wurde vom jeweiligen (Erz-)Bischof für sein Bistum in Kraft gesetzt. Die Inkraftsetzung erfolgte in den meisten Bistümern zum 1. August 2015, in den Diözesen Eichstätt, Passau und Regensburg zum 1. Januar 2016.

HINTERGRUND

Loyalitätspflichten gegenüber dem Arbeitgeber sind in jedem Arbeitsverhältnis zu beachten, nicht nur im Bereich der Kirche. Allerdings kann die katholische, wie auch die evangelische Kirche, Loyalitätsobliegenheiten fordern, die auch die persönliche Lebensführung betreffen.

Die katholische Kirche war in den vergangenen Jahren erheblich öffentlicher Kritik ausgesetzt wegen

ihres Umgangs mit Mitarbeitern, die geschieden waren und wieder geheiratet haben, die einen geschiedenen Partner geheiratet haben oder die eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingegangen.

Die Kündigung eines Chefarztes eines katholischen Krankenhauses, der nach einer Ehescheidung wieder geheiratet hat, nachdem er bereits mehrere Jahre mit Wissen des Arbeitgebers mit seiner zweiten Frau zusammengelebt hatte, ist in der Öffentlichkeit und auch vor dem Bundesarbeitsgericht auf Unverständnis gestoßen. Immer mehr wurde die katholische Kirche wegen ihres Umgangs mit ihren Mitarbeitern im Fall von Loyalitätspflichtverletzungen als unbarmherzig und sich in Widerspruch zur eigenen Lehre stellend kritisiert. Das Bundesverfassungsgericht hat allerdings in seiner Entscheidung vom 22. Oktober 2014 die

2. Loyalitätsobliegenheiten

Art. 4 regelt die Loyalitätsobliegenheiten. Diese werden unterschieden je nachdem, ob es sich um katholische Mitarbeiter, nicht katholische christliche oder nichtchristliche Mitarbeiter handelt. Von den katholischen Mitarbeitern wird erwartet, dass sie die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre anerkennen und beachten. Im pastoralen und katechetischen Dienst sowie bei Mitarbeitern, die aufgrund einer *Missio canonica* oder einer sonstigen schriftlich erteilten bischöflichen Beauftragung tätig sind, ist das persönliche Lebenszeugnis im Sinne der Grundsätze der Glaubens- und Sittenlehre erforderlich; dies gilt in der Regel auch für leitende Mitarbeiter sowie für Mitarbeiter im erzieherischen Dienst. Für alle Mitarbeiter gilt, dass sie kirchenfeindliches Verhalten zu unterlassen haben. Neu ist, besondere Loyalitätspflichten an Personen mit einer sonstigen schriftlich erteilten bischöflichen Beauftragung zu binden. Wer solche Beauftragungen hat, wird nicht gesagt.

3. Lockerung der Sanktionen bei Loyalitätspflichtverletzungen

Art. 5 regelt, wie mit Verstößen gegen Loyalitätsobliegenheiten umzugehen ist. Erfüllt ein Mitarbeiter die Beschäftigungsanforderungen nicht mehr, muss der Dienstgeber durch Beratung versuchen, dass der Mangel beseitigt wird. Als letztes Mittel kommt eine Kündigung in Betracht. Zuvor müssen Maßnahmen wie Abmahnung, Versetzung oder Änderungskündigung geprüft werden. In Abs. 2 wird bestimmt, welche Verstöße gegen die Loyalitätsobliegenheiten die Kirche für eine Kündigung aus kirchenspezifischen Gründen als schwerwiegend ansieht. Es wird unterschieden nach Verstößen, die alle Mitarbeiter betreffen können, wie das öffentliche Eintreten gegen tragende Grundsätze der katholischen Kirche, und Verstößen, die von katholischen Mitarbeitern begangen werden.

Bei katholischen Mitarbeitern werden, wie auch in der bisherigen Regelung, der Austritt aus der katholischen Kirche, sowie der kirchenrechtlich unzulässige Abschluss einer Zivilehe als für eine Kündigung

schwerwiegender Verstoß gegen Loyalitätsobliegenheiten bestimmt. Allerdings mit der Einschränkung – und darin liegt die Neuerung –, nur wenn diese Handlung nach den konkreten Umständen objektiv geeignet ist, ein erhebliches Ärgernis in der Dienstgemeinschaft oder im beruflichen Wirkungskreis zu erregen und die Glaubwürdigkeit der Kirche zu beeinträchtigen. Bei pastoralen Mitarbeitern wird diese Eignung unwiderlegbar vermutet. Das Eingehen einer eingetragenen Lebenspartnerschaft wird in Art. 5 Abs. 2 Nr. 2d dem kirchenrechtlich unzulässigen Abschluss einer Zivilehe gleichgestellt. Darin liegt eine positive Veränderung, weil damit auch bei Eingehen einer eingetragenen Lebenspartnerschaft eine Weiterbeschäftigung möglich ist.

Liegt demnach ein schwerwiegender Loyalitätsverstoß vor, hängt die Weiterbeschäftigung von der Abwägung von Einzelfallumständen ab.

Bei Mitarbeitern, die pastoral, katechetisch, aufgrund einer *Missio canonica* oder einer sonstigen schriftlichen bischöflichen Beauftragung beschäftigt sind, ist im Fall eines entsprechenden Loyalitätsverstößes die Weiterbeschäftigung in der Regel ausgeschlossen, ebenso bei einem Austritt aus der katholischen Kirche. Neu ist, dass die Weiterbeschäftigung von Mitarbeitern in leitender Funktion nicht mehr ausgeschlossen ist. Damit müsste auch geklärt sein, dass Kindergartenleitern grundsätzlich nicht mehr wegen Heirat nach Ehescheidung gekündigt werden darf, was auch schon nach der bisherigen Regelung rechtlich umstritten war.

FAZIT

Seit der Neuregelung sind keine Fälle von Kündigungen von Mitarbeitern wegen Eingehens einer kirchenrechtlich ungültigen Ehe oder einer eingetragenen Lebenspartnerschaft bekannt geworden. Allerdings bleibt für die Mitarbeiter eine gewisse Unsicherheit, weil die kirchenrechtlich ungültige Zivilehe immer noch als schwerwiegender Loyalitätsverstoß gesehen wird. Für Mitarbeiter im pastoralen Dienst hat sich allerdings nichts geändert. Hier hat es auch eine Kündigung gegeben, die auf erhebliche Proteste der Gemeinde gestoßen ist.

Position der Kirche bestätigt, wonach sie nach ihrem verfassungsrechtlich garantierten Selbstbestimmungsrecht aus Art. 140 GG in Verbindung mit Art. 137 Abs. 3 WRV bestimmen kann, was sie als Pflichtverletzung ansieht und wie sie auf Pflichtverletzungen reagiert. Der öffentliche Druck war allerdings so groß, dass sie eine Änderung ihrer bisherigen Regelung vornehmen musste.

WAS HAT SICH GEÄNDERT?

Die Loyalitätsobliegenheiten sind in Art. 3-5 der GrO geregelt.

1. Pflichten des kirchlichen Dienstgebers

Art. 3 GrO regelt, welche Pflichten dem kirchlichen Dienstgeber bei der Begründung von Arbeitsverhältnissen zukommen. Die bisher schon geltenden Regelungen wurden sprachlich teilweise verändert.



Pfarrer Franz Schollerer

geboren 1953, wurde im Jahr 1980 zum Priester geweiht. Danach war er Kaplan in Regen und Vilshofen, ehe er in Schöllnach seine erste Pfarrerstelle antrat. Seit 1992 ist er „Arbeiterpfarrer“ in der Diözese Passau. In dieser Funktion hat er die *Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB)* im Bistum neu strukturiert. Pfarrer Schollerer leitet zudem die Betriebsseelsorge im Bistum Passau und arbeitet als Seelsorger an zwei Passauer Schulen mit behinderten Kindern und Jugendlichen.

Kirche muss sich einmischen

Pfarrer Franz Schollerer ist Diözesanpräses der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in Passau. Im Interview mit *Gemeinde creativ* erteilt er der Wachstumsgläubigkeit der Wirtschaft eine Absage, fordert ein Umdenken in Richtung Tätigkeitsgesellschaft und schwärmt für das Modell einer Gemeinwohlökonomie.

Gemeinde creativ: Wie hat sich die Arbeitswelt in den vergangenen Jahren geändert?

Schollerer: Die Ansprüche sind wesentlich höher geworden. Das heißt, einfache Tätigkeiten, wie es sie früher gegeben hat, fallen weg; etwa Lageristen. Arbeitsintensive Tätigkeiten werden gerne ausgelagert. Auch Anforderungen an Flexibilität und Mobilität sind deutlich gestiegen. Heute muss man dorthin gehen, wo die Arbeit ist. Die Arbeit ist vielfach nicht mehr vor Ort, also muss man pendeln oder wegziehen – der Arbeit hinterher, sozusagen. In Bayern hat das in den vergangenen Jahren viele Gemeinden im Bayerischen Wald getroffen. Die Jungen sind weg, die Dörfer ausgeblutet.

Welche Auswirkungen hat das auf die (Pfarr-)gemeinden vor Ort?

Eigentlich ist kirchliches Leben sehr geordnet. Es gibt das Kirchenjahr, es gibt den Wochenablauf, es gibt den Sonntag mit seinen festen Gottesdienstzeiten. Früher hat das gut funktioniert. Heute ist es schwieriger, die Leute einzubinden, weil deren Lebens- und Arbeitsrhythmus sich von dem der Kirche unterscheidet. Das Leben ist vielfach eben nicht mehr so geordnet, sondern ist flexibler und mobiler geworden. Manche Kollegen sagen, Erstkommunionvorbereitung sei nur noch an Samstagen möglich. Unter der Woche sind die Kinder verplant. Das liegt zum einen an den neuen Schultypen, vom Nachmittagsunterricht, über die Hausaufgabenbetreuung bis hin zur Ganztageschule, aber auch an deren vielfältigen außerschulischen Aktivitäten, Sport, Ballett und Reiten zum

Beispiel. Ich kann auch die Familien verstehen, die sagen: Der Sonntag gehört mir und meiner Familie. Den brauchen wir für uns.

Wie sieht es mit den Ehrenamtlichen aus?

Ich erinnere mich an eine Gruppe der „Christlichen Arbeiterjugend“ (CAJ), in der einige junge Frauen aktiv waren, die im Einzelhandel tätig waren. Diese Menschen müssen bis 20 Uhr arbeiten, dann noch auf- oder einräumen und bis sie zu Hause sind, ist es 21 Uhr oder noch später. Das Ergebnis war: Die Gruppe hat sich aufgelöst, weil sie einfach keine Zeit fand, um sich zu treffen. Und das ist nur ein Beispiel. Für Schichtarbeiter oder Pendler wird es zunehmend schwieriger sich am sozialen, gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Ich sehe das auch bei der KAB mit Sorge. Wir vergreisen. Ehrenamt und Demokratie brauchen Zeit. Zeit, die viele Menschen nicht haben, obwohl sie sich gerne engagieren würden. An dieser Stellschraube müssen wir drehen.

Haben Sie eine Lösung parat?

Eine einfache Lösung dafür wird es wohl nicht geben. Hier braucht es einen tiefen Wandel, ein Umdenken in der gesamten Gesellschaft. Wir müssen wegkommen vom reinen Erwerbsarbeitsdenken und hin zu einer Tätigkeitsgesellschaft. Es kann nicht immer nur um Wachstum gehen. Gesellschaftlich gibt es unheimlich viele

Aufgaben außerhalb der Erwerbsarbeit, die aber auch getan werden müssen: Familienarbeit, Pflege von Angehörigen etwa, oder denken wir an den Umweltbereich und ganz allgemein gesagt, das bürgerschaftliche Engagement. Die KAB spricht sich deswegen auch für ein bedingungsloses Grundeinkommen aus, um Freiräume zu schaffen, in denen die Menschen sich engagieren können. Interessant finde ich folgende Zahlen. Eine Studie hat gezeigt, 80 Prozent würden trotz Grundeinkommens weiterarbeiten, aber genauso viele hätten den Verdacht, dass andere das nicht tun würden.

Inzwischen spricht man von Arbeitswelt 4.0, Robotik, Sensorik, Big Data und Vernetzung – ist der einzelne Mensch mit seinen Fähigkeiten immer weniger wert?

Der Mensch ist niemals überflüssig. Er wird gebraucht, steht aber mehr unter Druck denn je – Arbeitswelt und Privatleben mischen sich immer mehr. Bereitschaftsdienste nehmen zu, Arbeitgeber verlangen ständige Erreichbarkeit, schon am Frühstückstisch werden E-Mails kontrolliert und beantwortet, auf dem Smartphone nimmt man das Büro mit nach Hause. Es gibt inzwischen Firmen, die von ihren Mitarbeitern auch während des Urlaubs verlangen, wenigstens zwei Stunden verfügbar zu sein. Oder nehmen wir das Phänomen „Crowdworking“. Man könnte auch sagen, digitale Tagelöhner. Unternehmen schreiben Arbeiten aus, man antwortet und kann sie erledigen, wann man möchte. Das alles bedeutet eine enorme Entgrenzung von Arbeitswelt und Freizeit.

Erhöht das nicht auch den Druck auf den Menschen?

Ich habe gelesen, dass inzwischen jeder Sechste in therapeutischer Behandlung ist, weil er mit diesem Druck und den komplexen Lebensumständen nicht mehr fertig wird. Jedes fünfte Schulkind bekommt Medikamente. Diese Zahlen zeigen ganz klar: Der Druck ist größer geworden. Die nächste Gesellschaft wird eine Reparationsgesellschaft sein, sagen manche Wirtschaftstheoretiker: die Menschen reparieren muss, die Umwelt und eigentlich sich selbst. Der Soziologe Hartmut Rosa hat den Begriff des *rasenden Stillstands* ge-

prägt. Das meint: Ich stramble und stramble nach bestem Wissen und Vermögen, aber nicht um vorwärts zu kommen, sondern um nicht zurückzufallen. Es wäre interessant den volkswirtschaftlichen Verlust auszurechnen. Einer zahlt immer den Preis, heißt es. Damit wir etwas billig kaufen können, zahlen die Menschen in den Produktionsländern den Preis, und damit große Firmen noch größer werden, die Arbeiter.

Ist dieses Thema für Kirche überhaupt relevant?

Unbedingt. Kirche muss sich einmischen und zwar um des Menschen willen. Sie muss sich einsetzen, damit alle gut leben können. Ich sehe darin auch eine große Chance für die Kirche. Zum einen muss Kirche Heimat sein, muss ein Ort sein, an dem die Menschen sich wohlfühlen, von dem sie wissen, dass sie mit ihren Sorgen und Nöten, aber auch ihren Freuden und Hoffnungen, immer willkommen sind. Zum anderen wäre es an der Zeit eine Art Gegenkultur zu entwickeln. Also, anstatt von Flexibilität und Mobilität auf langfristige Bindungen und Beheimatung zu setzen. Dazu gehört auch, die Kultur des Sonntags zu pflegen. Der Mensch braucht solche Oasen der Ruhe heute mehr denn je.

Die katholische Kirche ist mit etwa 126.000 Beschäftigten einer der größten Arbeitgeber in Bayern.

Kann sie anderen ein Vorbild sein?

Ich habe das Gefühl, dass sie eigentlich gut vorlebt, was sie von anderen fordert. Die tarifliche Bezahlung und auch die anderweitigen Arbeitsbedingungen sind recht gut. Und doch gibt es alternative Wirtschaftsmodelle, die man sich zumindest einmal anschauen sollte. Zum Beispiel die Gemeinwohlökonomie von Christian Felber. Darin zählen vor allem Aspekte wie Menschenwürde und Gerechtigkeit, eine gerechte Entlohnung oder die Möglichkeit zur Teilhabe. Das ist eine ganz spannende Sache. Wir vom Sachausschuss „Berufs- und Arbeitswelt“ im Diözesanrat Passau wollen das Bistum zu einem Modellversuch überreden. Wir wollen selbst vorausgehen und versuchen in bestimmten Bereichen diese Gemeinwohlökonomie zu praktizieren.

Pfarrer Rainer Maria Schießler aus München hat sich kürzlich in

einem Interview zur ständigen Erreichbarkeit geäußert. Als Priester sieht er es sogar als seine Pflicht, dauernd für die Menschen in seiner Gemeinde erreichbar zu sein ...

Zuerst ist das natürlich die Entscheidung jedes Einzelnen und eines ist auch klar: Als Priester bin ich da, wenn ich gebraucht werde. Egal, wie spät es ist. Aber ich denke schon, dass jeder seine Freiräume braucht, Zeit für sich, Zeit, in der er Kontakte pflegen kann zu Familie und Freunden. Auch ein Priester muss einmal ins Kino gehen oder einen lustigen Abend mit Freunden verbringen können. Denn nur, wenn ich mit mir selber gut umgehe, kann ich auch mit anderen gut umgehen.

Welche positiven Seiten hat denn die neue Arbeitswelt?

Die modernen Formen ermöglichen einerseits ein höheres Maß an Selbstbestimmtheit. Früher wurde den Ausscheidenden aus dem Berufsleben eine Uhr überreicht. Als Symbol dafür: Fortan kannst Du wieder selber über deine Zeit verfügen. Heute ist das nicht mehr notwendig, weil man deutlich flexibler ist und sein muss, was das Zeitmanagement betrifft. Diese Möglichkeit, sein Leben individueller zu gestalten, ist eine Chance. Aber natürlich nur für diejenigen, die mit dieser Freiheit umzugehen wissen.

Ein kleines Gedankenspiel zum Schluss: Ein engagierter Christ möchte ein Unternehmen gründen, wie müsste dieses nach der katholischen Soziallehre aussehen?

Zurück zur Gemeinwohlökonomie: Sie sieht vor, sich selbst zu zertifizieren und zu fragen, wie sieht es aus mit Menschenwürde in meinem Betrieb? Wie sind die Arbeitsschutzbedingungen? Wie gehen wir miteinander um, ist die Arbeit auch gerecht verteilt, unterstützen wir einander und kommen wir weg von diesem ewigen Konkurrenzkampf im Büro? Ist demokratische Beteiligung in meinem Betrieb möglich? Wie (ökologisch-) nachhaltig arbeiten wir? Sind die Löhne gerecht? Es gibt bereits einige Unternehmen, die das erfolgreich umsetzen. Das lässt hoffen, dass andere nachziehen. Aber es gibt noch viel zu tun, also laufen wir los.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter

Ehrenamtliches Engagement zahlt sich aus

Von Erik Händeler

Wirtschaftsjournalist und stellv. Landesvorsitzender des KKV Bayern

Manche Unternehmer oder Abteilungsleiter sehen ihre Mitarbeiter kritisch, wenn sie sich ehrenamtlich engagieren. Die Vermutung: sie könnten weniger oder kraftloser zur Verfügung stehen. Dabei bringen gerade Ehrenamtliche genau jene Eigenschaften mit, die einer Firma im heutigen Wettbewerb das Überleben sichern. Wer Frauen und Männer einstellt, die in ihrem Ehrenamt erfolgreich sind, der wird von ihrem Engagement und Verantwortungsbewusstsein auch in seinem Betrieb profitieren.

Denn wer ist ein guter Mitarbeiter? Sicher nicht, wer auf Anweisungen wartet, sich auf seine Kostenstelle beschränkt und dem Chef nie für die bessere Lösung fachlich widerspricht. Es gibt einen Grund, seine Mitarbeiter neu zu bewerten: Die Welt ist im Wandel hin zu einer

Wirtschaft, in der die meisten Berufe zu einem sehr großen Teil Wissen anwenden müssen. Das gilt heute für alle Berufe auf allen Qualifikationsstufen: Auch der Facharbeiter an der Maschine, der früher weitgehend gleichförmig vor sich hin werkelt, hat heute ständig neue Materialien, die anders miteinander reagieren, er muss Kollegen oder auswärtige Wissensträger fragen und mit ihnen gut zusammenwirken.

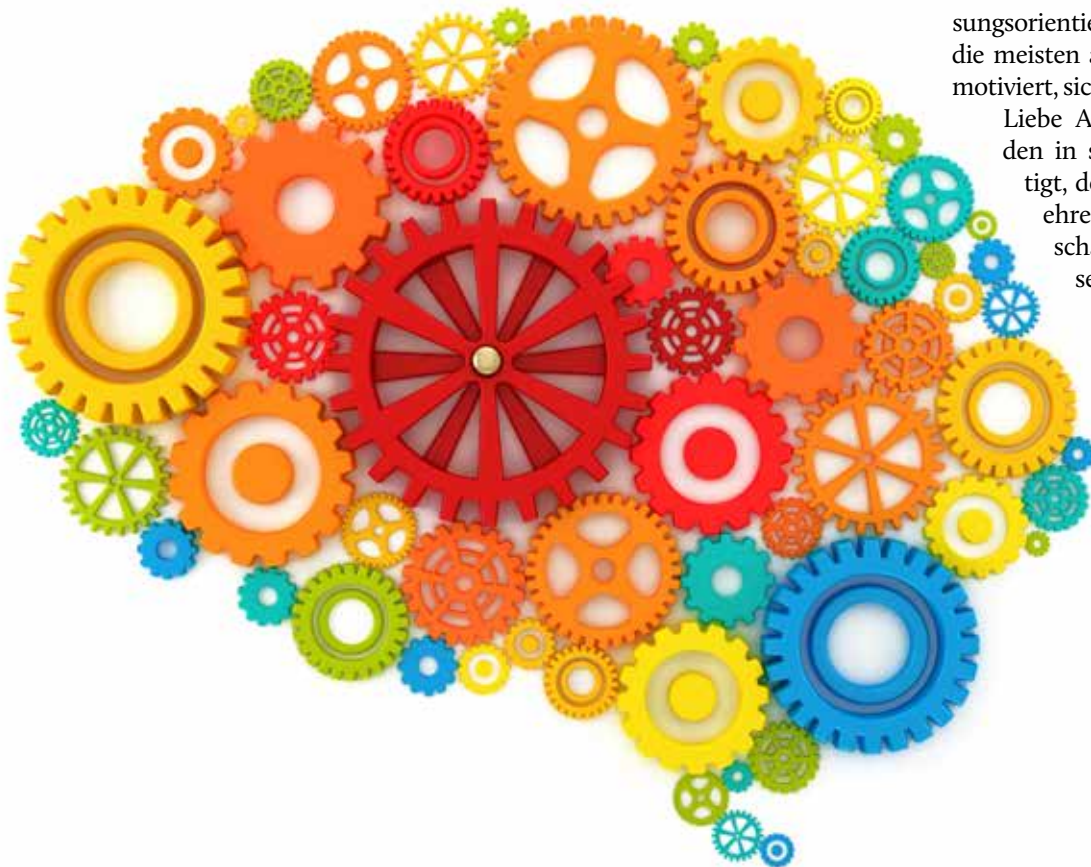
Längst arbeiten die elektronisch gesteuerten Maschinen alleine – die Arbeit der Wissensgesellschaft findet zunehmend in der gedachten Welt statt: planen, organisieren, beraten, Wissen suchen, aufbereiten, Probleme durchdenken und lösen. Je weniger Stanzmaschinen den Wohlstand bestimmen, sondern das produktive Anwenden von Wissen, umso mehr verändert dieses neue Paradigma die Verhaltensmuster im Betrieb, die Hierarchien und das Sozialverhalten. Früher wusste man, wie viele Teile

man in einer Stunde gestanzt hatte. Der Wissensarbeiter heute dagegen kann durch eine gute Idee nach zwei Minuten die Lösung gefunden haben, oder aber nach zwei Stunden immer noch vor dem Nichts stehen. Niemand kann mehr sein Wissensgebiet alleine überblicken. Deswegen sind wir viel mehr auf andere angewiesen, denen wir helfen müssen oder die uns helfen, ohne dass wir es aufwiegen können. Auf einmal wird jeder wichtig für den Gesamterfolg. Das erzwingt Zusammenarbeit in derselben Augenhöhe und Kooperationsfähigkeit, berührt unsere seelischen Schichten und verändert die Arbeitsstruktur.

Die größten Produktivitätsfresser entstehen an der Schnittstelle zwischen Menschen: Meinungsverschiedenheiten arten zu Machtkämpfen aus, die bis zur Rente nicht mehr verheilen. Mobbing, schlechte Streitkultur und Denken in eigenen Kostenstellen vernichten mehr Ressourcen, als noch schnellere Maschinen erarbeiten können. Für den produktiven Umgang mit Wissen gibt es klare ethische Spielregeln, aus Gründen der Produktivität. Und diese Produktivität im Umgang mit Wissen erfordert genau die Eigenschaften, die Ehrenamtliche mitbringen: Kooperationsfähigkeit, Denken über den eigenen Nutzen hinaus, Vernetzen von verschiedenen Spezialisten, problemlösungsorientiert zu sein, selbstloser als die meisten anderen Menschen und motiviert, sich einzubringen.

Liebe Arbeitgeber: Wer jemanden in seinem Betrieb beschäftigt, der sich in seiner Freizeit ehrenamtlich für die Gesellschaft engagiert, verbessert sein Unternehmen.

Damit es im Betrieb klappt, müssen alle gut zusammenwirken, wie bei einem komplexen Zahnradsystem. Ehrenamtliche bringen gute Voraussetzungen für einen reibungslosen Betriebsablauf mit.



Für viele lästige Pflichtabgabe, ist die Kirchensteuer für die Gemeinden enorm wichtig. Mit ihr werden pastorale Mitarbeiter bezahlt, ebenso Angebote der Seelsorge und Baumaßnahmen. Das Geld der Gläubigen fließt so an sie zurück.



FOTO: KNA-BILD

Dauerbrenner Kirchensteuer

Von Karlies Abmeier

Teamleiterin Religions-, Integrations- und Familienpolitik der Konrad-Adenauer-Stiftung

„Hätte ich gewusst, wie teuer es ist, hier Katholik zu sein, wäre ich sofort ausgetreten.“ Dieser Satz von Luca Toni, dem früheren Stürmer des FC Bayern München, mag die Einstellung mancher Kirchenmitglieder spiegeln, wenn sie ihren Gehaltszettel sehen und feststellen, wie viel Kirchensteuer sie zahlen. Auch in der breiten Öffentlichkeit wird verstärkt über Kirchenfinanzen diskutiert. Wann immer Skandale in den Kirchen aufgedeckt, Rekordsummen bei der Einnahme von Kirchensteuern gemeldet oder die Bilanzen „reicher“ Bistümer veröffentlicht werden, werden Stimmen von Kirchenkritikern laut.

Kritik kommt auch aus der Kirche selbst. Zum Abschluss seiner Deutschlandreise forderte Papst Benedikt XVI. in seiner Freiburger Rede eine „Entweltlichung“ der Kirche und die Aufgabe von Privilegien. Auch Papst Franziskus' Wunsch einer „arme[n] Kirche für die Armen“ kann so gedeutet werden.

Für die als reich geltende Kirche in Deutschland ist das eine Heraus-

forderung. Ihr Vermögen speist sich zu guten Teilen aus der Kirchensteuer: einer Art Mitgliedsbeitrag. Wenn Menschen auf ihrer Steuerklärung ihre Religionszugehörigkeit vermerken, wird er erhoben. Die Finanzämter werden für den Einzug der Steuer von den Kirchen mit zwei bis vier Prozent der Summe entschädigt. Der Vorteil liegt auf beiden Seiten. Im internationalen Vergleich ist das deutsche System gemessen an Kriterien wie Beitragsgerechtigkeit, sozialem Ausgleich zwischen armen und reichen Bistümern, Unabhängigkeit von Groß Spendern und theologischen Richtungen, Planungssicherheit und Ergiebigkeit leistungsstark.

Aus theologischer Sicht ist der Umgang mit Geld immer nur Mittel zum Zweck der Gottes- und Nächstenliebe. Das Lob Gottes lebt in Gottesdiensten, einem attraktiven Gemeindeleben, in Festen und geistlichen Treffen. Pastorale Mitarbeiter, die das Wort Gottes verkünden und für seinen Dienst begeistern, werden aus Kirchensteuern bezahlt. Ebenso alle Bereiche der Seelsorge: immer dann, wenn Menschen Beistand, Zuspruch und Zusammenhalt aus christlicher Motivation erhoffen. Aber auch der Unterhalt von Kirchengebäuden, die Förderung von

Musik und Kunst als Vermittler geistlicher Erfahrungen werden aus Kirchensteuern bestritten.

Entscheidend ist das Gebot der Nächstenliebe. In biblischem Auftrag setzen sich kirchliche Gruppen und Verbände als Anwälte für Arme und Benachteiligte ein und unterstützen sie weltweit. Gerade in den letzten Monaten haben sie in der Flüchtlingshilfe Herausragendes geleistet. Eine arme Kirche ist zu solchen Werken nicht fähig. Auf Spenden angewiesen, fehlt es ihr oft an qualifiziertem Personal für die Pastoral und für karitative Werke – wie Beispiele aus dem Ausland zeigen.

Angesichts knapper werdender Kassen gilt es, die Mittel wirksamer einzusetzen. Auch wenn Ergebnisse kirchlicher Arbeit schwer messbar sind, gibt es doch Indikatoren: gut besuchte Gottesdienste oder vielfältige ehrenamtliche Gruppen sagen etwas über den Zusammenhalt einer Gemeinde aus, und Zufriedenheit in der Pfarrei steigert die Motivation kirchlicher Mitarbeiter.

Kirchensteuern sind gut angelegtes Geld, von dem Staat und Gesellschaft profitieren. Ohne Christen, ohne ihr Engagement und ohne ihr Geld sähe Deutschland anders aus.

Die Pfarrkirche St. Veit in Neumarkt-Sankt Veit bekam im vergangenen Jahr ein neues Dach. Gerade wenn gebaut oder renoviert wird, müssen Kirchenstiftungen die Gelder im Blick behalten.

Handeln, bevor das Geld knapp wird

FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Von Stephan Graber

Fachbereichsleiter für den Bereich „Beratung Kirchenstiftungen“ im Bistum Eichstätt

Der Kirchenverwaltung obliegt die gewissenhafte und sparsame Verwaltung des Kirchenstiftungsvermögens. Sie muss dafür Sorge tragen, dass das ihr anvertraute Stiftungsvermögen ungeschmälert erhalten und ordnungsgemäß verwaltet wird. Weiter muss sie dafür sorgen, dass ortskirchliche Bedürfnisse befriedigt werden. Gesetzliche Normen und diözesane Vorgaben sind ebenfalls einzuhalten.

Nicht immer ist es leicht für Ehrenamtliche, all diese Rahmenbedingungen unter einen Hut zu bringen. Nicht selten stehen die zu beachtenden Vorgaben in einem Spannungsfeld zueinander. Wie kann es nun gelingen den wirtschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden?

Ein wichtiges Hilfsmittel ist der von der Kirchenstiftung jährlich aufzustellende Haushaltsplan. Nicht selten als lästiges Übel verschrien, zeigt er doch sehr deutlich und zukunftsgerichtet auf, mit welchen Einnahmen und Ausgaben die Kirchenstiftung rechnen kann. Er zeigt, ob es die Kirchenstiftung schaffen kann, ihr Stiftungsvermögen dauerhaft zu er-

halten. Wichtig ist, dass er realistisch und ungeschönt aufgestellt wird. Der Kirchenpfleger, dessen Aufgabe die Vorbereitung des Haushaltsplanes ist, sollte alle zu erwartenden Einnahmen und Ausgaben nach bestem Wissen und Gewissen aufführen und gegenüberstellen. Eine Orientierung an den Vorjahren ist empfehlenswert. Zu erwartende Veränderungen müssen eingearbeitet werden – welche Einnahmen oder Ausgaben fallen weg oder kommen neu hinzu? Auch die Position „Abschreibungen“ darf nicht vergessen werden.

DEFIZIT OFFEN ANSPRECHEN

Erst jetzt, nach realistischer Einschätzung aller künftigen Einnahmen und Ausgaben sollte der Blick auf das Ergebnis vorgenommen werden. Dieses ist zu interpretieren. Besteht ein Defizit beispielsweise nur aufgrund von einmaligen Sondereffekten (z.B. Baumaßnahmen), und kann es durch Rücklagen gedeckt werden, oder erwirtschaftet die Kirchenstiftung mit dem um die Einmaleffekte bereinigten Haushalt einen Fehlbetrag? Wenn das bereinigte Ergebnis defizitär ist, besteht grundsätzlicher Handlungsbedarf.

Diese Situation muss in der Kirchenverwaltung offen angesprochen werden. Es muss gemeinsam ver-

sucht werden Maßnahmen zur Ergebnisverbesserung zu finden. Da nur selten eine Stellschraube allein für das Defizit verantwortlich ist, müssen sämtliche Einnahmen und Ausgaben einer Prüfung unterzogen werden. Man darf sich auch nicht alleine auf die Ausgabenseite konzentrieren. Die Einnahmenseite zu stärken, muss ebenfalls ein Ziel sein.

Nicht immer ist es leicht, geeignete und vor allem ausreichende Maßnahmen zur Vermeidung eines Defizits zu finden. Nicht selten sind bereits alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Auch sind viele Ehrenamtliche nicht gewohnt, wirtschaftliche Analysen vorzunehmen, Haushaltspläne aufzustellen oder nach Handlungsmöglichkeiten zu suchen.

Hier sollten sich die Kirchenverwaltungen nicht scheuen rechtzeitig Unterstützung anzufordern. Im Bistum Eichstätt gibt es beispielsweise das Referat „Beratung Kirchenstiftungen“. Hier kann direkt, unkompliziert und kostenlos Hilfe angefordert werden. Gibt es keine eigens eingerichteten Stellen, so ist mit der Stiftungsaufsicht Kontakt aufzunehmen, um die wirtschaftliche Situation zu besprechen. Gemeinsam wird man es immer schaffen, eine für alle tragbare und zufriedenstellende Lösung zu finden.

Jeder hat das Recht, nicht erreichbar zu sein

Von Klaus-Stefan Krieger

Vorsitzender des KKV
Landesverbandes Bayern

Als der Verband der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung (KKV) in Bayern 2012 seine Kampagne „Jeder hat ein Recht auf Unerreichbarkeit“ startete, galt das Anliegen noch als exotisch. In einer Würzburger Zeitung nahm ein Kolumnist sie gar zum Anlass, sich in einer Glosse darüber lustig zu machen.

Zugreisende telefonieren unentwegt mit ihrem Büro oder mit Kunden – dazu in einer Lautstärke, dass man komplette Geschäftsvorgänge mitverfolgen kann. Passanten reden ständig laut vor sich hin. Im Näherkommen sieht man dann, dass sie einen Knopf im Ohr tragen und nicht mit sich selbst sprechen, sondern telefonieren. Ein Paar im Restaurant: Doch statt sich zu unterhalten, starrt jeder in sein Smartphone. Und manch ein Angestellter weiß zu erzählen, wie ihm der Chef um 23 Uhr noch eine E-Mail schickt, er solle die Unterlagen oder die Präsentation für den kommenden Morgen noch einmal überarbeiten. Dank der modernen elektronischen Kommunikationsmittel ist heute jeder Mensch

zu jeder Tageszeit an jedem Ort der Welt erreichbar – auch für berufliche Belange. Anfangs wurde dies eher als Chance gesehen. Bei einer Umfrage bewertete 2011 ein Drittel der Befragten diese Entgrenzung von Arbeit und Freizeit als vorteilhaft, nur 15 Prozent eindeutig als negativ. Seitdem hat sich die Wahrnehmung geändert. Bayerns DGB-Vorsitzender Matthias Jena forderte bei der Mai-Kundgebung 2016 in Ingolstadt ein „Recht auf Nicht-Erreichbarkeit“. Und bereits im August 2014 kündigte Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles eine „Anti-Stress-Verordnung“ an.

Die anfängliche Skepsis gegenüber dem Thema veranlasste den KKV Bayern, die Fakten genauer anzuschauen. Was gar nicht so leicht war, weil Studien fehlten. Als erste legten Krankenkassen solche vor. Sie vermuteten einen Zusammenhang zwischen pausenloser Verfügbarkeit und dem Anstieg beruflicher Fehlzeiten aufgrund psychischer Erkrankungen; dieser Zunahme entspricht nämlich kein Anwachsen seelischer Störungen in der Gesamtbevölkerung. Aber die Krankenkassen kommen zu einem verblüffenden Ergebnis: Entgegen dem Eindruck, ein Großteil der Bevölkerung sei nur noch mit Smart-

phone und Co beschäftigt, handelt es sich bei der ständigen Erreichbarkeit nicht um ein Massenphänomen. Nur etwa acht Prozent der Berufstätigen sind tatsächlich dauernd beansprucht, weil sie in der Freizeit sowohl berufliche Telefonate entgegennehmen als auch berufliche E-Mails lesen, auch im Urlaub. Diese stark beanspruchten Mitarbeiter tragen ein hohes gesundheitliches Risiko. Ein Viertel von ihnen zeigt Anzeichen einer Depression.

Ein Gesetz, wie Ministerin Nahles es plant, stößt beim KKV auf Bedenken. Angesichts der rasanten technischen Entwicklung müsste es entweder sehr allgemein gehalten sein oder viele Details regeln und dann laufend ergänzt werden. Der KKV befürwortet dagegen klare Regeln in den Betrieben. Denn oft setzen Mitarbeiter sich selbst oder gegenseitig unter Druck mit hohen Erwartungen an die Erreichbarkeit. Der KKV wirbt zudem für eine neue Höflichkeit. Auch bei elektronischer Post und Mobiltelefonie sollten für das Wohlergehen der Beschäftigten notwendige Unterbrechungen wie Feierabend, Mittagspause, Sonntag und Urlaub respektiert werden.

* Mehr dazu bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.



Ein Geschenk des Himmels

Artikel 140 des Deutschen Grundgesetzes besagt: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung geschützt“. Und schon im Jahr 321 führte Kaiser Konstantin den Sonntag als Ruhetag ein.

Von Heinz Neff

KAB-Diözesansekretär München

Doch wie sieht die Realität heute aus? Es gibt Berufe, die arbeiten müssen, damit unsere Gesellschaft funktioniert: Pflegepersonal, Notdienste oder Ärzte. Daneben gibt es Menschen, die für den Sonntag anderer arbeiten, wie die Gastronomie, aber auch die Kirche. Trotz verbrieften Schutzes wird seit den 1990er Jahren auch in anderen Bereichen Sonntagsarbeit immer üblicher. Mittlerweile gerät der Sonntag in ganz anderen Branchen in den Fokus der „Liberalisier“. In vielen Kommunen beruft man sich darauf, vier Sonntage im Jahr öffnen zu dürfen. Nur, ein pauschales Recht dafür gibt es nicht. Ein kürzlich ausgesprochenes Grundsurteil des Bundesverwaltungsgerichts definiert ganz klar, unter welchen Bedingungen eine Sonntagsöffnung erfolgen darf. Noch immer entspricht der größte Teil der Sonntagsöffnungen in Bayern nicht diesen Bedingungen. Drei Buden auf dem Parkplatz sind kein Anlass um dem Großmöbelmarkt am Ortsrand eine Sonntagsöffnung zu erlauben!

Viele Kommunalpolitiker meinen es gut, wenn sie dem Drängen des örtlichen Gewerbeverbandes oder der Geschäftsleitung des Möbelmarktes nachgeben und eine Sonntagsöffnung anlässlich eines „Alibi-märktchens“, eines „traditionellen“



FOTOS: SONNTAGSALLIANZ BAYERN

Die KAB setzt sich gemeinsam mit anderen Partnern in der Sonntagsallianz für den Sonntagschutz ein. Sie setzt dabei auf öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen.

Autotreffens oder Ähnlichem genehmigen. Man will das örtliche Gewerbe stärken und die Nachbargemeinde hat schließlich auch ihre verkaufsoffenen Sonntage.

Leider ist dies gerade in kleineren Kommunen für Pfarrgemeinden nicht immer einfach. Mitglieder des Gemeinderates und des Gewerbeverbandes sind auch in Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung aktiv und verhindern dort nicht selten offizielle Kritik durch die Pfarrgemeinde. Und hat nicht der Gewerbeverband für die Renovierung der Orgel gespendet sowie das Möbelhaus eine neue Einrichtung für den Pfarrsaal zur Verfügung gestellt? Auch so mancher Wallfahrtsort und manches

Kloster geben hier nicht immer ein gutes Bild ab, wenn der Devotionalienhändler und der Klosterladen wie selbstverständlich sonntags öffnen. Pauschale Kritik am Einzelhandel ist aber nicht angebracht. Es gibt viele, meist mittelständische und kleine Ladenbetreiber, welche sich bewusst der Sonntagsöffnung verweigern und dies mit gutem Grund. Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) kämpft mit der Sonntagsallianz für den arbeitsfreien Sonntag. Zusammen mit evangelischen Arbeitnehmerorganisationen, Gewerkschaften und weiteren Partnern setzen wir uns aktiv für den Sonntag ein; den Sonntag als Tag des Herrn, Tag der Einkehr und des Gottesdienstes, aber auch als Tag der Familie, der Freundschaften oder des Sports.

Auch Sie können sich in und mit Ihrer Pfarrgemeinde für den Schutz des Sonntags einsetzen. Regen Sie eine kritische Stellungnahme ihrer Pfarrei an, feiern Sie einen Themengottesdienst zum Sonntagschutz, melden Sie geplante Sonntagsöffnungen der Sonntagsallianz oder veranstalten Sie einen „Ruhemob“.

* **Wie das geht und weitere Ideen lesen Sie bei uns im Internet unter: www.gemeinde-creativ.de.**



Hilfe in schweren Zeiten

Die Suchtbeauftragten der Bistümer helfen ihren Kollegen

Von Winfried Zawadzki

Geschäftsführer Diözesanrat
Bamberg und Suchtbeauftragter
im Erzbistum Bamberg

Es war ein Dezembermorgen 1982, als ich eine volle Flasche Weinbrand in den Ausguss schüttete. Mit dieser Aktion endete meine „Karriere“ als nasser Alkoholiker. Ein abgebrochenes Studium, vergebliche Versuche, ein Arbeitsverhältnis durchzustehen und die „Bankrotterklärung“ meines Körpers standen am Ende meiner Bilanz als Trinker. In einem Satz zusammengefasst: Ich hatte die Hölle hinter mir und war am Boden zerstört.

Der „Fachverband Sucht“ nennt für 2012 in der Bundesrepublik 1,77 Mio. Alkoholabhängige, 2,31 Mio. Medikamentenabhängige und gut 300.000 Konsumenten harter und illegaler Drogen. Das sind mehr als 4,3 Mio. Erwachsene in Deutschland, meist im erwerbsfähigen Alter und damit etwa 10 Prozent aller Arbeitnehmer. Ich war einer von diesen 10 Prozent.

So wie viele verantwortungsbewusste Arbeitgeber in unserem Land haben auch die Verantwortlichen in unseren Bistümern reagiert, „Suchtbeauftragte“ ernannt und Dienstvereinbarungen der Mitarbeitervertretungen im Bereich Sucht und Prävention in Kraft gesetzt. Gute Arbeitgeber und Vorgesetzte haben erkannt, dass den Mitarbeitervertretern und Suchtbeauftragten eine unverzichtbare Schlüsselrolle zukommt, wenn es darum geht, Erstkontakte zu Suchtkranken zu knüpfen, Ansprechpartner vor Ort zu sein, zu beraten, zu vermitteln und zu schlichten. Dieses innerbetriebliche Engagement verläuft parallel zu den bestehenden Verpflichtungen am Arbeitsplatz, so dass eine qualitative Suchtarbeit immer auch eine Frage der möglichen Zeitinvestition sein wird. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie zeitintensiv die Begleitung als Suchtbeauftragter ist. Sie müssen bereit sein, sich mit den suchtkranken Mitarbeitern auseinanderzusetzen. Das bedeutet,

mit viel Fingerspitzengefühl einen Zugang zu den Betroffenen zu finden und eine gemeinsame Lösung des bestehenden Problems zu suchen. Der Suchtbeauftragte sollte wissen, welche Hilfsangebote es innerhalb und außerhalb des Betriebs gibt und welche Begleitungsmöglichkeiten realistisch sind.

Ehemalige Abhängige können ihr „Insiderwissen“ in diese Arbeit einbringen. Ich selbst stelle fest, dass ich aufgrund meiner eigenen Alkoholvergangenheit auf Ausflüchte, Ausreden, scheinbar plausible Entschuldigungen oder Abstreiten des Alkoholmissbrauchs kaum hereinfalle. Außerdem sind Betroffene eher bereit, sich jemandem zu öffnen, von dem sie wissen, dass er selbst in dieser Situation war.

Dennoch sind Schulungen für Suchtbeauftragte notwendig, denn die eigene Hilfsbereitschaft und der gute Wille allein sind zu wenig, um diesen Job auszuhalten.

Ach ja, das wäre noch anzumerken: Ich habe Hilfe gesucht und nach sechs Monaten Therapie mein Fachkrankenhaus aufrechten Ganges, voller Pläne, Ideen, ja auch voller Erwartungen, Hoffnungen und Träume verlassen. Es war nicht leicht. Ich hatte mich darauf eingelassen, alles, was bislang mein Leben war, fallen zu lassen, mich Menschen anzuvertrauen und ich habe dabei unendlich viel gewonnen. Ich bin mir sicher, viele Suchtkranke können diesen Weg gehen. Sie müssen nur den engen Einstieg zur Brücke entdecken und die ersten Schritte wagen. Die Suchtbeauftragten, verständnisvolle Kollegen und auch die Dienstvereinbarungen zur Sucht sind wichtige Hilfestellungen auf dem Weg über diese Brücke.

Indianisches Gedicht

Ich bin mächtiger als alle Armeen der Welt.
Ich habe mehr Menschen kaputt gemacht als alle Kriege.
Ich habe Millionen von Verkehrsunfällen verursacht
und mehr Heime und Familien zerstört als alle
Sturmfluten und Überschwemmungen zusammen.

Ich bin der gemeinste Dieb der Welt.
Ich stehle jedes Jahr Milliarden.
Ich finde meine Opfer sowohl unter den Reichen
als auch unter den Armen, unter Jungen ebenso
wie unter Alten, unter Starken und Schwachen.

Ich bin ruhelos, heimtückisch und unvorhersehbar.
ich bin überall – zuhause, auf der Straße,
in der Fabrik, im Büro, auf der See und in der Luft.
Ich bringe Krankheit und Tod.

Ich gebe nichts und nehme alles.
Ich bin dein ärgster Feind.

Ich bin der Alkohol!

Aus *Qua Töqti*, Vol. 9, Nr. 27 /
amedian Vol. 12 – Nr. 4/84

Von Eva-Maria Gras

Redaktionsleiterin *KDFB* engagiert

Papst Franziskus hat es in *Evangelii gaudium* auf den Punkt gebracht: „Das Geld muss dienen und darf nicht regieren.“ Dieser Grundsatz gilt besonders für diejenigen, die in kirchlichen und caritativen Einrichtungen, aber auch in den Pfarrgemeinden für die Finanzen verantwortlich sind. Wer sich ehren- oder hauptamtlich für einen guten Zweck engagiert, muss über ethisch-nachhaltiges Investment Bescheid wissen. Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) hat in einem Kongress diese vorausschauende Art der Geldanlage beleuchtet.

Für seinen Kongress ist der Frauenbund eine ungewöhnliche Kooperation eingegangen: Er organisierte die Veranstaltung gemeinsam mit der Privatbank Hauck und Aufhäuser, die ethisch-nachhaltige Anlagefonds anbietet. Dem Frauenbund ging es darum, ein möglichst breites Publikum dafür zu sensibilisieren, dass Geldanlagen Verantwortung bedeutet. Wer hier bewusst auswählt, kann weltweit Unternehmen fördern, die umwelt- und sozialverträglich wirtschaften. Ähnlich wie bei anderen Kaufentscheidungen: Wer ein fair produziertes T-Shirt wählt, sorgt für faire Standards in den globalen Lieferketten. „Noch wird zu wenig wahrgenommen, dass zu nachhaltigem Konsum auch die Geldanlage zählt“, erklärte KDFB-Vizepräsidentin Sabine Slawik.

Oliver Fischer, Leiter des Publikumsfondsgeschäfts bei Hauck und Aufhäuser, machte deutlich, dass es sich lohne, über die persönliche Gewinnmaximierung hinaus zu blicken. „Es macht einen Unterschied, wie ich mein Geld anlege.“



Sauberes Geld

Frauenbund diskutiert ethisch nachhaltiges Investieren

Für den Kongress konnten die beiden Kooperationspartner im März prominente Redner willkommen heißen, die die weltweite Dimension von Finanzentscheidungen aufscheinen ließen. Bundesentwicklungsminister Gerd Müller mahnte in seiner Ansprache vor etwa 200 Gästen: „Wir müssen heute nachhaltig investieren, um Armut und Hunger zu überwinden“, und prangerte die ungleiche Verteilung des Wohlstands an: „Ist es zukunftsfähig, wenn heute 67 Menschen so viel besitzen wie die Hälfte der Menschheit?“ Mehr als eine Milliarde Menschen hätten weniger als

zwei Dollar pro Tag zur Verfügung. „Nach Schätzungen der UN bräuchten wir für eine Welt ohne Hunger etwa 30-mal soviel an Entwicklungshilfe, wie heute zur Verfügung steht.“ Weil die Weltbevölkerung stetig wachse, müsse die Nahrungsmittelproduktion weltweit in den nächsten 30 Jahren um 70 Prozent gesteigert werden, der Bedarf an Wasser und Energie wachse weltweit um 40 Prozent. Diesen Herausforderungen könne nur mit großen Investitionen in die Infrastruktur begegnet werden, so der Minister. Dabei seien auch private Anleger gefragt. Immer mehr von ihnen wollten

Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel lenkte den Blick auf die Armen der Welt und auf die kommenden Generationen.



Bundesentwicklungsminister Gerd Müller prangerte die ungleiche Verteilung des Wohlstands an und warb für nachhaltiges Investment.





Beim Kongress stellte sich auch die Jugendinitiative „Plant for the planet“ vor.

heute wissen, ob sie mit ihrer Geldanlage Kinderarbeit, Ausbeutung oder Umweltzerstörung mit finanzieren. Immer mehr große Anleger würden sich bewusst aus unökologischen und ethisch fragwürdigen Investitionen zurückziehen. Beispielsweise wolle der Allianz-Konzern nicht mehr in Kohlekraftwerke investieren, sondern vermehrt in erneuerbare Energien. Gerd Müller ist überzeugt: „Nachhaltigkeit wird Standard werden, auch bei den Investitionen.“

Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer des bischöflichen Hilfswerks Misereor, betonte: „Wir müssen überlegen, wie wir die Globalisierung gestalten wollen.“ Die Welt sei heute als gemeinsames Haus zu sehen, denn „wir wissen, dass Entscheidungen hier bei uns Tsunamis woanders auslösen können“. Das riesige Wohlstandsge-

fälle führe zu Katastrophen, Migration, Flucht und Krieg. Die UN-Nachhaltigkeitsziele, auf die sich 190 Staaten geeinigt haben, seien deshalb eine Verpflichtung für alle. Eine Voraussetzung für Entwicklung sei das Respektieren der Menschenrechte. „Es ist notwendig, auf die zu schauen, die kein Recht haben, ein Recht zu haben. Auf die Armen der Welt.“ Und es gelte, die ökologischen Grenzen des Erdballs zu achten. Würden die Schwellenländer den westlichen Lebensstil übernehmen, würde das zum Kollaps der Erde führen. Eindringlich appellierte Spiegel an die Verantwortung jedes Einzelnen: „Es geht nicht nur um uns heute, sondern es geht um das Leben künftiger Generationen.“

Wie private Anleger sich die Prinzipien nachhaltiger Geldanlage zu nutzen machen können, erläuterte die Ärztin Tanja Krones in ihrem Vortrag. Krones gehört dem Ethikkomitee der Schweizer Niederlassung von Hauck und Aufhäuser an. Das Komitee bewertet Unternehmen, in die Fondsgelder der Bank fließen sollen. Ausschlaggebend sei beispielsweise, welches Verständnis von Verantwortung gegenüber Mitarbeitern, Lieferanten oder Staaten ein Unternehmen zeige. Dabei sei es auch wichtig, dass diese Firmen längerfristig stabil arbeiteten.

Bei der Podiumsrunde erinnerte Erzbischof Ludwig Schick daran, dass sich die kirchlichen Banken verpflichtet haben, nach ethischen Richtlinien zu investieren. Der CSU-Landtagsabgeordnete Erwin Huber erläuterte, wie strenge gesetzliche Vorgaben den Umweltschutz fördern können. Der Präsident der Hochschule für Philosophie Johannes Walcher brachte eine CO₂-Steuer ins Spiel. Würde sie weltweit erhoben, könnten die Einnahmen in umweltfreundliche Technologie und Bildung fließen. „Das wäre eine Form gemeinwohlorientierter Energiepolitik.“ Die Schülerin und Umweltaktivistin Clara Slawik richtete einen eindringlichen Appell an das Publikum: „Ich bitte alle, bei ihren Entscheidungen Tag für Tag zu überlegen, ob ihre Enkel einverstanden wären.“

Orientierungshilfe für nachhaltige Geldanlage

Für alle, die über einen Haushaltsplan entscheiden, Stiftungsgelder verwalten und Vermögen anlegen, ist die Broschüre „Ethisch-nachhaltig investieren“, die das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) gemeinsam mit der deutschen Bischofskonferenz (DBK) herausgegeben hat, eine echte Hilfe. Darin ist auf den Punkt gebracht, was sich hinter dem sperrigen Begriff des ethisch-nachhaltigen Investments verbirgt: Es ist eine professionelle Vermögensverwaltung, die ethische Kriterien einbezieht und das Wohl kommender Generationen im Blick hat. Jede Geldanlage muss auf ökologische und soziale Folgen geprüft werden. Ein einzelner Anleger kann diese Prüfung nicht leisten. Er muss gut beraten werden. Auf der sicheren Seite sind Anleger, wenn sie ihr Geld einer Kirchen- oder Ordensbank anvertrauen, die sich alle verpflichtet haben, ethisch-nachhaltige Kriterien einzuhalten. Für nahezu jede Anlageform findet sich heute eine Alternative: nachhaltige Aktien- oder Rentenfonds, ökologische Lebens- oder Direktversicherungen, Tagesgeldkonten bei Banken, die Nachhaltigkeit im Kerngeschäft verankert haben, Fondssparpläne, die sozioethische Investments besparen und nachhaltige Baubeteiligungen zum Beispiel an Mehrgenerationenhäusern und klimagerechtem Wohnen.

Auch wenn es schwierig erscheint, ethisch-nachhaltige Ansätze bei der Geldanlage durchzusetzen, die Mühe lohnt sich: Schließlich hängt die Glaubwürdigkeit von kirchlichen und caritativen Einrichtungen davon ab, ob Gelder korrekt verwendet werden. Und, auch das macht die Broschüre von Bischofskonferenz und ZdK deutlich: Wer in saubere Geldanlagen investiert, muss nicht auf Rendite verzichten. Das Heft kann im Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz bestellt werden.

* Mehr zum Thema im Internet:
www.gemeinde-creativ.de



Der KDFB erreichte mit seinem Kongress etwa 200 Teilnehmer, darunter viele, die sonst nicht Stammgast beim Frauenverband sind.



FOTO: KNA-BILD

Befinden sich in einer Pfarrei eine oder mehrere Kindertageseinrichtungen, haben Pfarrer schnell Personalverantwortung für mehr als 20 Mitarbeiter. Auf diese Aufgaben werden sie inzwischen von den Diözesen vorbereitet.

Den Spagat meistern

Diözesen reagieren auf den wachsenden Verwaltungsaufwand in den Pfarrverbänden

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Immer weniger Priester müssen immer mehr Aufgaben bewältigen. Vor allem die Verwaltung in großen Pfarrverbänden wird komplexer. Zugleich wird die Seelsorge anspruchsvoller. Sie soll sich stärker auf die Lebenswirklichkeit der Menschen in den Pfarreien konzentrieren. Für Priester bedeutet dies einen Spagat, der immer schwerer zu bewerkstelligen ist. In den Bistümern wird mit Führungsschulungen, neuerdings aber auch mit externer Unterstützung, auf diese Entwicklung reagiert.

Ab Juni sollen im Erzbistum München und Freising mehr als 100 Verwaltungsleiter in den Pfarrverbänden eingesetzt werden. Herbert Hauser vom Personalressort des Ordinariats ist dafür zuständig. Hauser bestätigt, dass das Management eines Pfarrverbands immer anspruchsvoller wird: „In den Pfarrverbänden müssen viele Gesetze beachtet werden, etwa zur Arbeitssicherheit oder zum Datenschutz. Auch steuerlich ändert sich ständig etwas.“

Vor diesem Hintergrund setzte sich in München die Erkenntnis durch, dass es Spezialisten in den Pfarreien braucht, die über fundiertes Managementwissen verfügen. Hier setzt das Projekt „Verwaltungsleitungen“ an. Ein Kontingent von 100 Vollzeitstellen soll laut Hauser geschaffen werden. Wobei die konkrete Zahl deutlich höher liegen wird: „Denn wir werden nach aktueller Planung viele Halbtagsstellen haben.“ Um wie viel Stunden das örtliche Personal jeweils aufgestockt werden soll, berechnet sich nach festgelegten Kriterien.

Unterstützt werden jene der 235 Pfarrverbände, die zusätzlich einen Verwaltungs- und Haushaltsverbund haben. Die jeweiligen Kirchenstiftungen können künftig Teile ihrer Kompetenz in Bezug auf den Haushalt, das Personal und die Organisation des Pfarrbüros an den Verwaltungsleiter abgeben. Für die Immobilien, die Grundstücke und die Vermögensverwaltung sind die Verbände weiterhin selbst verantwortlich.

Wie viele Stunden der Pfarrverband erhält, liegt unter anderem an der Fläche des Verbands, der Anzahl

der Katholiken und der Zahl kirchlicher Gebäude. Hauser: „Auf Basis einer mathematischen Formel führen diese Einflussgrößen dann zu einer Stundenbemessung.“

HOHE BEWERBERZAHLEN

Das Interesse an dem bisher noch ungewöhnlichen Verwaltungsleiterjob ist groß, auf Ausschreibungen für die ersten vier Pilotpfarrverbände trudelten 62 Bewerbungen ein.

Gesucht wird Hauser zufolge nach Betriebswirten mit einem Bachelorabschluss in Wirtschafts-, Sozial- oder Verwaltungswissenschaften. Auch sollten sie erste Erfahrungen in Personalführung mitbringen: „Außerdem ist natürlich ein kirchlicher Bezug wichtig.“ Ein Verwaltungsleiter muss über die aktuelle Situation in Pfarreien Bescheid wissen. Ökonomische und organisatorische Entscheidungen sind sensibel zu treffen, um keine Mitglieder der Pfarrei zu verprellen.

Dem Konzept der Erzdiözese zufolge sollen die Verwaltungsleiter ins pastorale Team eingebunden werden: „Damit sie wissen, welche The-

men in der Seelsorge anstehen.“ Die ersten Managementexperten werden in den Pfarrverbänden Stiftsland Berchtesgaden, Obergiesing und Fürstenfeld eingesetzt. Ein vierter Pilotverwaltungsleiter arbeitet dekanatsübergreifend: „Und zwar in den Verbänden Fasanerie-Feldmoching und Röhrmoos-Hebertshausen.“ Negative Reaktionen von Priestern gab es laut Hauser noch nicht: „Viele wünschen sich im Gegenteil, dass sie möglichst bald von uns bedient werden.“

EIN EINGESCHWORENES TANDEM

Parallel werden Priester, wie auch schon in der Vergangenheit, in Bezug auf das Thema „Führung“ weitergebildet. Wahrscheinlich werden diese Schulungen künftig auch für Verwaltungsleiter geöffnet: „Das hätte den Vorteil, dass am Ende beide Seiten das gleiche Verständnis von Führung haben.“ Schließlich sollen Priester und Verwaltungsleiter ein eingeschworenes Tandem bilden: „Beide treten in die gleiche Richtung, wobei der Pfarrer vorne sitzt und die Richtung vorgibt.“

Herbert Baumann, vor kurzem verabschiedeter Regens des Bischöflichen Priesterseminars Würzburg, kann sich gut vorstellen, dass das Münchner Modell irgendwann auch in Würzburg übernommen wird: „Denn auch unsere Priester bräuchten

Entlastung.“ Baumann weiß, wovon er spricht, war er doch bis 2008 selbst Pfarrer in der Gemeinde St. Johannes im unterfränkischen Kitzingen. Insgesamt zehn Jahre agierte er als Gemeindepriester.

„Wir haben, ähnlich wie Pflegekräfte, immer mehr zu dokumentieren. Das macht die Verwaltungsarbeit, zum Beispiel wenn es um Bauangelegenheiten geht, immer komplizierter“, bestätigt er. Auch der PC sorgt für wachsende Arbeitsvolumina: „Früher war ein Brief einen ganzen Tag unterwegs. Heute schickt man Mails, erhält oft sofort eine Antwort, und muss möglichst rasch wieder reagieren.“ Alles, so Baumann, werde dichter und schneller. Was früher mehrere Pfarrer in einzelnen Pfarreien erledigt haben, konzentriert sich heute auf eine einzige Person in der Pfarreiengemeinschaft.

GEFAHR DER ENTMÜNDIGUNG

Er selbst habe es als Gemeindepfarrer als sehr entlastend erlebt, dass stets Ehrenamtliche bereit waren, das Amt des stellvertretenden Kirchenverwaltungsvorsitzenden zu übernehmen. Baumann hätte sich aber auch gut vorstellen können, bei der Verwaltung eng mit einem Experten aus der Wirtschaftswelt zu kooperieren. Er versteht allerdings Bedenken gegen das Tandem aus Pfarrer und professionellem Verwaltungsleiter: „Ehrenamtliche könnten sich dadurch

entmündigt fühlen.“ Nicht wenige Engagierte tragen nach seiner Erfahrung gern Verantwortung - zum Beispiel für ein Kirchengebäude. Dies möchten sie sich auch nur ungern abnehmen lassen.

Die Priesterausbildung selbst ist in Würzburg nach wie vor sehr stark theologisch und seelsorgerlich ausgerichtet. Allerdings gibt es Lehreinheiten, die auf die aktuelle Entwicklung in den Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften reagieren: „So lernen angehende Priester heute stärker als früher, im Team zu arbeiten.“ Als Einzelkämpfer stehen Priester heute auf verlorenem Posten. Sie sind auf Pastoralreferenten und Gemeindeferenten, aber gerade auch auf Ehrenamtliche angewiesen. Jedes Mitglied dieses bunten Teams will in seiner Persönlichkeit und mit seinen Fähigkeiten gewürdigt, niemand als Befehlsempfänger deklassiert werden.

Das Bistum Würzburg reagiert außerdem mit seinem Fortbildungsprogramm auf die steigenden Managementaufgaben von Priestern. „Seit Jahren gibt es den Großen Leitungskurs, den alle Pfarrer mit Leitungsaufgabe für mehrere Pfarreien absolvieren müssen“, erläutert Christine Schrappe, stellvertretende Leiterin der Hauptabteilung „Außerschulische Bildung“ in der Diözese Würzburg. An zwölf Tagen im Jahr geht es in Theorie, Praxis und mit externen Trainern um Grundsatzthemen wie „Führungsstile“, „Konfliktverhalten“ und „Delegation“.

SPEZIALKURSE FÜR PRIESTER

Das Fortbildungsinstitut der Diözese Würzburg hat zudem eine „Führungsakademie“. „Die bietet für Pfarrer und andere Verantwortliche des Bistums Kurse zur Reflexion und Professionalisierung des eigenen Leitungshandelns an“, berichtet Schrappe. In Spezialkursen geht es um Themen wie „Arbeitssicherheit als Führungsaufgabe“ oder um das Arbeitsrecht: „Diese Angebote werden auch rege wahrgenommen.“ Aktuell sind die Bildungsexperten dabei, Kurse zu Spezialthemen wie „Spagat Management - Seelsorge“, „Selbstmanagement im pastoralen Dienst“ sowie Burnout-Prävention auszubauen. Auf Wunsch werden außerdem Supervision oder Coaching gefördert.



Noch werden junge Männer im Bischöflichen Priesterseminar Würzburg vor allem theologisch ausgebildet. Allerdings wird immer stärker auch auf die konkrete Arbeit in Pfarreiengemeinschaften Bezug genommen. Herbert Baumann war bis vor kurzem Regens des Seminars.

FOTOS: PAT CHRIST

Von Michael Maas

Direktor Zentrum für Berufungspastoral, Arbeitsstelle der DBK für die Pastoral der geistlichen Berufe und kirchlichen Dienste in Freiburg

Ein kirchlicher Beruf – ist das überhaupt noch ein attraktives Arbeitsfeld? Das Engagement in den Pfarrgemeinden, das kirchliche Leben im Allgemeinen werden in unserem Land seit geraumer Zeit weniger. Es ist auch keine Selbstverständlichkeit mehr, dass alle Dienste, die es zu übernehmen gilt, genügend Bewerber finden. Und das gilt keineswegs nur für den Priesterberuf. Das betrifft nahezu alle Bereiche der kirchlichen Berufe. Und die sind vielfältig: Vom Kirchenmusiker über die Pfarrsekretärin, von der Religionslehrerin über den Mesner, von der Erzieherin im kirchlichen Kindergarten bis hin zu kirchlichen Verwaltungsangestellten, findet sich eine große Vielfalt an Berufen im kirchlichen Raum.

Natürlich gibt es verschiedene Kategorien: Zum einen Berufe, die konkret im Auftrag der Verkündigung stehen, wie etwa Religionslehrer oder Gemeinde- und Pastoralreferenten. In abgeschwächter Form gilt dies auch für Erzieher im Kindergarten oder für Pfarrsekretärinnen. Und dann gibt es kirchliche Mitarbeiter, deren Dienst weniger mit der Verkündigung zu tun hat: den Verwaltungsangestellten, der Bauten mehrerer Gemeinden verwaltet, den Architekten, der vom kirchlichen Bauamt angestellt ist, die Pflegerin in einem kirchlichen Altenheim oder den Hausmeister, der sich um den Gemeindesaal und die Gebäude der Gemeinde kümmert. Letztlich üben aber auch sie ihren Dienst im Kontext der Kirche aus, sind mit ihr verbunden.

Es wird deutlich: In all diesen Berufen brauchen wir Menschen, die bereit sind, ihre Gaben in den Dienst der Kirche zu stellen und mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten zum Aufbau der Gemeinden beizutragen. Denn Kirche lebt eben nicht nur dort, wo der Priester ist, sondern erst da, wo gemeinsam mit den verschiedenen Gaben des Einzelnen der Glaube aufgebaut wird. Das Bild des einen Leibes mit den vielen Gliedern bringt dies sehr anschaulich zum Ausdruck



FOTO: KALLEJIPP / PHOTOCASE.DE

Alleinunterhalter, Seelsorger und Manager

Die Kirche bietet vielseitige Berufsperspektiven

(vgl. 1 Kor 12). Es kann sich nicht einer über den anderen erheben und sagen, er sei wichtiger als der andere. Nur dort, wo im Miteinander das Evangelium Jesu Christi bezeugt wird, wird der Glaube authentisch gelebt.

Kirche hat viele Facetten. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, sich in ihr zu engagieren. Und es ist bereichernd, sich auf diese Weise einzusetzen. Da ist zum Beispiel eine Jugendliche, die selbst eine Ausbildung in der Pflege macht, und nach dem Besuch mit ih-

rer Firmgruppe in einem kirchlichen Seniorenheim am liebsten sofort den Arbeitsplatz wechseln möchte. „Hier herrscht ein ganz anderes Arbeitsklima. Das ist ja viel mehr als ein Job“, so die begeisterte junge Frau. Oder da gibt es den Mesner, der sich schwer tut, psychischem Druck standzuhalten, und der in einer Pfarrgemeinde mitgetragen wird – ohne dass man ihm alle Fehler und Schwächen vorhält. Er wird angenommen und kann trotz seiner Unzulänglichkeiten ei-

„In meinem Dienst als Mesner habe ich mit sehr vielen Menschen zu tun. Von der Taufe bis zur Beerdigung – Freud und Leid geben sich die Hand. Die Keimzelle all dieses Geschehens ist die Gemeinde. Wenn sie sich zum Gottesdienst versammelt, habe ich als Mesner alles dafür getan, dass sie miteinander feiern kann.“

PETER WERNER

„Die Entscheidung für den Beruf Religionslehrerin habe ich nie bereut, sondern ich werde immer wieder durch den Perspektivenwechsel bereichert und beschenkt, der sich häufig aus den Gesprächen mit den Jugendlichen ergibt. Wenn mir junge Menschen signalisieren, dass auch sie der Unterricht bereichert hat, bin ich glücklich.“

MARIANNE LERBS

„Musik ist etwas elementar Wichtiges, das alle Menschen verbinden und Emotionen übermitteln kann. Ich als Musikerin sehe mich in der Aufgabe, die Menschen durch mein Spiel diese Emotionen fühlen zu lassen, sie anzuregen, zu trösten.“

RAMONA HUMMEL

nen wertvollen Beitrag leisten. Ohne die Bereitschaft, einander mitzutragen, ginge das nicht. In der öffentlichen Wahrnehmung durch die Medien hören wir oft Anderes. Aber in der Regel ist Kirche als Arbeitgeber jenseits der Schlagzeilen und der sogenannten „Loyalitätsverpflichtungen“ eben gerade nicht der kalte Apparat, der nur Forderungen stellt. Kirche ist auch weit mehr als eine riesige Sozialagentur, der es darum geht, mit dem Sozialen Geschäfte zu machen. Die unterschiedlichen Arbeitsplätze in der Kirche dienen – auch wenn das manchmal vielleicht erst auf den zweiten Blick zu erkennen ist – dem Anliegen, das Evangelium zu verkünden. Und die Ansprüche, die dabei an die Mitarbeiter gestellt werden, sind letztlich auch etwas, von dem die Angestellten profitieren dürfen.

Allerdings ist die Messlatte auch eine andere als bei anderen Arbeitgebern. Die Mitarbeiter dürfen in der Kirche in der Tat von ihren Vorgesetzten mehr erwarten, weil sie nicht nur einen Job ausüben, sondern dem christlichen Glauben verpflichtet sind. Es geht nicht nur darum, wie die Leistung im 8-Stunden-Takt absolviert werden kann, sondern auch wie es den Mitarbeitern persönlich geht, welche Sorgen sie umtreiben, welche Freuden sie erfahren durften. Umgekehrt haben auch die Verant-

wortlichen – ebenfalls zu recht – einen höheren Anspruch an die Angestellten, weil auch diese ihre Kraft in den Dienst Jesu stellen, der nicht kleinlich alles aufrechnet.

Wo es gelingt, aus diesem Bewusstsein heraus zu handeln, ist Kirche in der Tat der „gute Arbeitgeber“. Dann werden aus der gemeinsamen Sorge für das Evangelium wertvolle Dienste geleistet. Zugleich gilt es, eine Ungleichzeitigkeit dabei zu beachten. Kirchliches Leben ist nicht gleichmäßig ausgebreitet. Schon heute ist es so, dass etwa (bei weitem nicht nur) im Osten unseres Landes Mesner ehrenamtlich arbeiten, während in anderen Regionen mit Verwaltungsangestellten für die Seelsorgeeinheiten sogar noch neue Stellen geschaffen werden. Gleichzeitig gilt es zu beachten, dass künftig nicht mehr für alles, was sinnvoll und notwendig ist, um kirchliches Leben kraftvoll zu gestalten, finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Doch damit werden die Dienste nicht unwichtig. Manche Berufe der Kirche werden deshalb künftig Ehrenamtliche wahrnehmen müssen. Sich in den Dienst Jesu zu stellen, ist nicht in erster Linie eine Frage der Bezahlung. Als Kirchenmusiker, Mesner, in der Betreuung von Ministranten und im sozialen Einsatz leisten viele schon heute ehrenamtlich einen

wichtigen Dienst, weil ihnen die Aufgabe, im Auftrag Jesu wirken zu können, Ehre und Anerkennung ist.

Denn so wertvoll und gut es ist, dass es verschiedene Dienste in der Kirche gibt: Es muss nicht automatisch immer gegen Bezahlung sein, dass man sich engagiert. Entscheidend ist das Tun aus dem Geist des Evangeliums heraus. Trotzdem gilt selbstverständlich: Wo ich dies sogar zu meinem Beruf machen kann, wo ich meine Fähigkeiten auf diese Weise in den Dienst der Kirche zu stellen vermag, ist dies eine große Bereicherung und Freude. Das mag – nicht zuletzt in einer Zeit, in der kirchliches Leben zurückgeht – bisweilen spannungsreich sein. Aber in jedem Fall auch spannend. Denn das Abenteuer, sich auf die Nachfolge Jesu einzulassen, lohnt sich!

Informationen für dieses Abenteuer bekommen Sie am besten bei der jeweiligen Diözesanstelle „Berufe der Kirche“ in den unterschiedlichen Bistümern. Dort erfährt man eine fundierte Beratung im Blick auf die eigenen Fähigkeiten und die persönliche Berufung. Zugleich kann auch über die (sehr unterschiedlichen) Zukunftsaussichten des jeweiligen Berufs in der Diözese gut informiert werden. * **Mehr zum Thema im Internet: www.gemeinde-creativ.de.**

„Den Schülern zu helfen, ihren eigenen Weg zu finden und zu gestalten, ist für mich als angehender Religionslehrer eine wichtige Aufgabe.“

STEPHEN JUNG

„Gemeindereferent? Fantastisch! Da ist alles drin: Seelsorger und Manager, Begleiter und Projektentwickler, Alleinunterhalter und Teil der Glaubensgemeinschaft, Verantwortlicher und Arbeiter im Hintergrund, Glaubenszeuge und Wissenschaftler, Laie und Experte. Und noch so viel mehr im steten Bezug auf die Menschen und Christus. Ich begleite Menschen auf unserer gemeinsamen Suche nach der Begegnung mit Gott. Es ist und bleibt für mich einer der schönsten und aufregendsten Aufträge, dem ich mich stellen konnte.“

JOHANNES SCHÄFFERS

Die Kirche und das Geld

Von **Brigitta Herrmann**

Professorin für *Globalization, Development Policies and Ethics* an der *Cologne Business School*

„Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen“, heißt es im Neuen Testament (Mt 6,24 und Lk 16,13). Und Papst Franziskus mahnt in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*: „Diese Wirtschaft tötet“ (EG Nr. 53), wenn Menschen ausgeschlossen und an den Rand gedrängt werden, wenn das Geld im Mittelpunkt steht und nicht der Mensch.

WAS HEISST DAS NUN FÜR UNS?

- ▶ Geld ist wichtig, damit man alles kaufen kann, was man zum Leben braucht.
- ▶ Mit Geld werden Menschen für ihre Arbeit bezahlt.

Auch in den Pfarreien ist – neben der ehrenamtlichen Arbeit – eine gute Verwaltung des Geldes wichtig, damit Pfarreien all ihre Aufgaben erfüllen können. Aber was ist eine gute Verwaltung des Geldes? Geht es um möglichst hohe Zinsen und Dividenden? Diese würden ja viele Aktivitäten ermöglichen.

ODER GEHT ES UM MEHR?

Wie wird das Geld angelegt? Kann man vielleicht schon mit der Geldanlage Gutes bewirken und dann gleich eine doppelte

Dividende bekommen? Dies stellt zum Beispiel die niederländische Genossenschaft Oikocredit heraus: Durch eine Geldanlage, mit der Mikrokredite in Entwicklungsländern vergeben werden, können arme Menschen eine kleine Geschäftsidee umsetzen und von dem erwirtschafteten Geld ihre Familie ernähren und ihre Kinder zur Schule schicken – dies ist eine soziale Dividende, ein Beitrag zum Wohlergehen anderer, den man mit der eigenen Geldanlage erreichen kann und dann bekommt man noch eine monetäre Dividende dazu. Ähnlich ist es bei Geldanlagen für erneuerbare Energien, für umweltfreundliche Projekte und für die Erfüllung sozialer Aufgaben. Damit wird für die Umwelt, für das Klima und für andere etwas Gutes bewirkt, und man bekommt für das ausgeliehene Geld noch eine finanzielle Dividende hinzu.

Als Christen und Christinnen sind wir aufgefordert, bei allem, was wir tun, zu überlegen, wie sich das auf andere auswirkt.

Denn Jesus sagt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40) und „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25,45).

„Als Christen und Christinnen sind wir aufgefordert, bei allem, was wir tun, zu überlegen, wie sich das auf andere auswirkt.“

PROF. BRIGITTA HERRMANN



FOTO: PRIVAT



Im Salesianum werden unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut.



FOTOS: SALESIANUM

Ausflüge oder gemeinsame Aktivitäten bereichern den Alltag der jungen Flüchtlinge.

Leben und Hoffen im Salesianum

Von Ingo Greß

Sozialpädagoge, Gruppenleiter
Projekt *Life* im Salesianum München

Am 6. Januar 2009 fand im Salesianum das traditionelle Ehemaligentreffen statt. An diesem Tag wurde aus einem der vielen Gespräche unter alten Bekannten und Freunden des Hauses eine fixe Idee geboren, die ein gutes halbes Jahr später in ein tatsächliches Projekt mündete. Der Sorge um benachteiligte junge Menschen, ganz im Geiste Don Boscos, sollte im Salesianum München neuer Raum gegeben werden. Bislang wohnten hier nur junge Auszubildende und Blockschüler der Berufsschulen. 2009 zogen elf neue Gesichter ein. Es waren unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF). Sie waren im selben Alter, wie die restlichen Bewohner des Hauses, aber doch grundverschieden, was Herkunft und Bildungsstatus betraf. Schulabschluss und Ausbildungsplatzsuche haben die anderen schon hinter sich, wenn sie zu uns kommen. Anders bei den Flüchtlingen, für sie wurde dies zur ersten großen Aufgabe.

Auch für uns war das eine neue Herausforderung. Wir helfen ihnen durch den Alltag, leiten an beim Kochen und Waschen, üben, wie man

Termine vereinbart und zeigen ihnen, wie man einen Bankautomaten bedient. Zwischenmenschlichkeit wird bei uns groß geschrieben. Die Mitarbeiter haben sich zudem speziell in den Bereichen „Asyl“ und „Traumatisierung“ weitergebildet.

Das Projekt bekam den Namen *Life*. Der Erfolg sowie die Notwendigkeit gaben uns Recht, so dass aus dem Projekt für's Haus, ein Projekt „Leben“ für die einzelnen Jugendlichen wurde und der Name bewusst bis heute geblieben ist.

Nach sieben Jahren könnten wir Bücher mit lustigen, schönen und traurigen Begebenheiten füllen. Es wurde selten ein interkulturelles oder zwischenmenschliches Fettnäpfchen ausgelassen, aber es blieben immer ein Schmunzeln und ein Lernerfolg zurück. Wir haben seither unzählige

Betriebspraktika vermittelt, haben stolz an Elternstatt an Zeugnisvergaben teilgenommen und unsere Jugendlichen in die verschiedensten Ausbildungsberufe entlassen. Das Projekt ist nun fester Bestandteil des Hauses. 2011 folgte das Projekt *Hope*, auch für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, sowie 2015 eine integrative Jugendhilfegruppe mit angeschlossener Außenwohngruppe, die mit Flüchtlingen und deutschen Jugendlichen gleichermaßen belegt ist.

Die Entwicklungen des vergangenen Jahres haben wir durch die Kontakte unserer Jugendlichen in ihre Heimatländer schon lange kommen sehen, als noch vielerorts die Augen verschlossen wurden. Genauso sehen wir aber auch jetzt Chancen, die eine bereitwillige Integration von Flüchtlingen künftig bieten kann. Der zwischenmenschliche Gewinn ist genauso groß, wie die wirtschaftliche Arbeitskraft, die junge, motivierte Menschen mitbringen, die wissen, dass sie sich hier ein Zuhause auf unbestimmte Zeit aufbauen müssen und dürfen.



Im Salesianum lernen die jungen Flüchtlinge auch ganz praktische Dinge, beispielsweise wie man ein Fahrrad repariert.



FOTOS: KNA-BILD

Diskussion auf Augenhöhe, so hat Josef Rottenaicher die Debattenkultur bei der Synode erlebt.

Kein harmonisches Wohlfühlseminar

Josef Rottenaicher hat selbst an der Würzburger Synode teilgenommen. Der damalige KLJB-Landesvorsitzende und spätere Umweltbeauftragte der Diözese Passau erinnert sich gerne an die aufregenden Jahre zwischen 1971 und 1975, die vielen, teils emotionalen Diskussionen, aber auch an den neuen Wind, der damals in der Kirche spürbar wurde.

Von Josef Rottenaicher

Synodenteilnehmer

Wenn ich den Begriff „Würzburger Synode“ höre, bekomme ich immer noch glänzende Augen. Die Synodenjahre (1971 – 1975) waren für mich eine ungeheuer prägende Zeit. Die Motivation für mein kirchliches Engagement in den vergangenen 45 Jahren in der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB), der Katholischen Landvolkbewegung (KLB), als Umweltbeauftragter, im Diözesanrat und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) schöpfte ich zu einem großen Teil aus meinen Erfahrungen während der Synode.

WIE KAM ICH ZUR SYNODE?

Mitte 1970 wurden in den Diözesen der damaligen Bundesrepublik Deutschland je sieben Synodale von

einem Wahlgremium gewählt. Vorgaben waren: mindestens drei Priester, mindestens je eine Frau sowie ein Vertreter der Jugend. In dieser Zeit war ich Landes- und Diözesanvorsitzender der KLJB. Der BDKJ und das Bischöfliche Jugendamt Passau haben mich vorgeschlagen und ich wurde dann auch gewählt. Im Kreise der Passauer Synodalen verteilten wir uns sodann – je nach Neigung – auf die zehn im Synodenstatut vorgesehenen Sachkommissionen und so kam ich in die Kommission „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“.

VON DER EUPHORIE ZUM SYNODENALLTAG

„Jedem Anfang wohnt ein neuer Zauber inne“, schreibt schon Hermann Hesse. Es war klar, dass Spannung und Begeisterung des Anfangs nicht

über Jahre hinweg durchhalten würden. In dieser Zeit zeigte sich auch, dass es in der Kirche eine Bandbreite an Meinungen und Überzeugungen gab, sowohl unter den Bischöfen, Theologen und natürlich auch unter uns Laien. Für „alte Hasen“ im kirchlichen Bereich war das nichts Neues, wohl aber für mich, der ich gewissermaßen aus der Kirchenprovinz mit streng konservativen Verhaltensregeln kam. So gab es viele Täler, aber auch sehr viele Höhen. Zur Zeit der Synode gab es in der Kirche auch viele Laisierungen von Klerikern und Ordensaustritte. Auch Synodenglieder haben ihre Arbeit niedergelegt. Der prominenteste war Professor Joseph Ratzinger.

An was ich mich noch sehr gut erinnere, waren die Spannungen mit dem „Kontaktkreis Synode“, keiner offiziellen Einrichtung der Synode,

sondern einem losen Zusammenschluss. Diese progressiven etwa 35 Personen haben eine Art Fundamentalopposition betrieben. Konservative Redner wurden, egal was sie tatsächlich sagten, von ihnen negiert oder gar bekämpft.

DRAMATISCHE HÖHEPUNKTE DER VOLLVERSAMMLUNGEN

Eine besonders dramatische Debatte gab es bei der Vorlage von „Unsere Hoffnung“. Dieser Beschluss sollte das Basisdokument für die gesamten Synodenbeschlüsse werden. Professor Johann Baptist Metz aus Münster, der eine Grundvorlage für den Beschluss lieferte, fand sich im Lauf der Debatte wegen der vielen Änderungsanträge nicht mehr in seinem Text wieder und wollte deshalb den gesamten Entwurf zurückziehen. Dies sagte er zwar nicht öffentlich, aber intern. Der spätere Kardinal Karl Lehmann war ein großartiger Vorsitzender der Zentralkommission, der immer wieder vermittelt hat, so dass Metz doch nicht zurückzog. Schließlich wurde die Vorlage „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“ mit 225 Ja-, 26 Nein-Stimmen bei 15 Enthaltungen angenommen.

Eine sehr emotionale Debatte fand auch zum Thema „Ehe und Familie“ statt. Auch damals schon waren die Themen „Wiederverheiratete Geschiedene“ und „Umgang mit Barmherzigkeit in gescheiterten Verhältnissen“ präsent. Zwei Redner habe ich noch besonders in Erinnerung: den gewaltigen Prediger Kardinal Hermann Volk und den Stuttgarter Domdekan Alfred Weitmann, der



Unser Autor Josef Rottenaicher kam damals als Landes- und Diözesanvorsitzender der KLJB zur Synode.

sagte: „Wenn mein Hund einen Fehler macht, gebe ich ihm einen Klaps. Aber danach gebe ich ihm wieder die Hand und wir sind wieder gut.“

Auch die Diskussion um die Jugendvorlage war nicht ganz spannungsfrei. Das personale Angebot stand hier stark im Vordergrund, was einigen nicht gepasst hat. Hier kollidierte die Ansicht „Jugend als Teil der Kirche mit ihrer Lehre“ mit der „Ermächtigung zur Eigenverantwortung und eigener Gewissensentscheidung“.

LERNFELD SYNODE

Für mich war die Zeit der Synode ein großes Lern- und Motivationsfeld. Als Nicht-Theologe gab es für mich auch hin und wieder sprachliche Hindernisse, um bestimmte Redebeiträge von Bischöfen, Theologen oder Juristen einigermaßen zu verstehen. Manchmal half mir dabei mein „Ministranten-Latein“.

Insgesamt war der Zeitaufwand für die Synode nicht unbeträchtlich. Ein Beispiel: nach meiner Hochzeit im November 1974 waren wir zusammen in den Flitterwochen im Schwarzwald. Da Ende November die Vollversammlung in Würzburg anstand, musste ich in dieser Zeit etwa 500 Synodenanträge studieren.

Als die drei Lesungen für die Vorlage unserer Sachkommission anstanden, war die Vorarbeit besonders intensiv. Schließlich galt es nicht nur in den eigenen Reihen die von Professor Hermann Josef Pottmeyer erarbeitete Vorlage abzustimmen, sondern auch die zwischen den Vollversammlungen eingegangenen Anträge einzuarbeiten. Gelohnt haben sich die Anstrengungen allemal. Ich habe



Domkapitular Alfred Weitmann aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist als großer Redner in Erinnerung geblieben.

persönlich viel gelernt und durch die Synode bis heute eine große Motivation erfahren. Alle Teilnehmenden erlebten eine hohe Debattenkultur, durch die bei den meisten Synodalen eine große Toleranz gegenüber anderen Meinungen gewachsen ist. Man hatte das Gefühl, dass wir alle auf Augenhöhe respektiert wurden, egal welcher Herkunft oder Alters.

BESCHLÜSSE MIT STRAHLKRAFT

Das meiste Herzblut steckte bei mir natürlich in dem Beschluss „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“. Auch mit Blick auf die Nachhaltigkeit hatte dieser Beschluss weitreichende Konsequenzen. Schließlich wurde aufgrund dieses Beschlusses die Laienmitverantwortung von der Pfarrebene über die Dekanats- und Diözesanebene bis zum Zentralkomitee einigermaßen einheitlich für die damaligen Diözesen der Bundesrepublik geregelt.

Der am meisten auch heute noch zitierte Synodentext stammt aus dem Basisbeschluss „Unsere Hoffnung“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

UND WIE GEHT ES WEITER?

Nach dem Ende der Synode schrieb Kardinal Julius Döpfner im Geleitwort zur offiziellen Gesamtausgabe: „Beschlüsse allein schaffen noch keine Wirklichkeit [...]. Die wirkliche Arbeit, nämlich das, was in Würzburg beraten und beschlossen wurde, mit Geist und Leben zu erfüllen, liegt noch vor uns [...]. Diesem Mehr an Glaube, Hoffnung und Liebe wollte die Gemeinsame Synode dienen. Von diesem Ziel muss auch die ganze nachsynodale Arbeit der praktischen Umsetzung inspiriert bleiben.“ Besonders tragisch ist: Kardinal Döpfner schrieb diese Zeilen drei Tage vor seinem plötzlichen Herztod.

Und heute? Ist der Elan aus der Konzils- und Synodenzeit verfliegen oder zündet Papst Franziskus ein neues Feuer für die „Ecclesia semper reformanda“? Wir hoffen darauf.

FOTO: DIOZESANRAT MÜNCHEN UND FREISING



Hans Tremmel

Traum-Raum für Kirche von morgen

Lebendig, jung, ansprechend – so wünschen wir uns die Kirche von morgen. Doch wie kann das gelingen? Wie kann man Jugendliche, junge Erwachsene und Familien begeistern? Diesen Fragen gingen die zwei Impulstage „Traum-Raum für Kirche von Morgen“ des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising nach. Mehr als 130 Teilnehmer nutzten die Möglichkeit und ließen sich von neuen Ideen, Gott und die Welt in Kontakt zu bringen, begeistern. Ein Kurzimpuls zur Sinus-Jugendstudie 2016 und Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts gaben Einblicke zur aktuellen Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ein weiterer Impuls warf einen kritischen Blick auf die Erlebbarkeit von Kirche, gab exemplarisch Einblicke in die Entwicklung neuer Ideen und appellierte an die Teilnehmer, Vertrauen in eigene Ideen zu haben. Erleben, Ausprobieren, sich von etwas begeistern lassen – in den Werkstätten machten die Initiatoren aus Pfarreien, Verbänden und Einrichtungen des Erzbistums München und Freising, aus Münster, Essen und Köln ihre Projekte erlebbar und gaben Einblicke über Hintergründe und Erfahrungen. Familien am Wochenende, zeitgemäße Gemeinde vor Ort, Kinogottesdienst, Arbeit mit Licht und Ton in sakralen Räumen, Schöpfungsgarten oder Abrahamsseggen – 20 Projekte boten Ideen für alle Alters- und Interessengruppen. (doe)

✳ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: FOTO-THOMAS



Klaus-Stefan Krieger

Landesvorstand wiedergewählt

Klaus-Stefan Krieger bleibt Landesvorsitzender des Verbands der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung (KKV). Die Delegierten haben ihn und ebenso seine beiden Stellvertreter, Erik Händeler und Kurt Reiter, mit klaren Mehrheiten in ihren Ämtern bestätigt. Bei der Delegiertenversammlung in Nürnberg hat sich der Verband außerdem hinter das Rentenmodell der katholischen Verbände gestellt. Das Modell sieht eine Alterssicherung vor, die aus drei Elementen besteht: einer Sockelrente für alle Bürger, einer Arbeitnehmer-Pflichtversicherung und einer Betriebsrente. Auf die Sockelrente soll demnach jeder einen Anspruch erwerben, der steuerpflichtig ist und in Deutschland lebt. Finanzieren soll sie eine solidarische Bürgerversicherung, in der jeder Steuerpflichtige einen Beitragssatz von 5,5 Prozent auf alle zu versteuernden Einkommen einzahlt. Die betriebliche Altersversorgung soll nach dem Modell zur Pflicht werden. Erziehungs- und Pflegezeiten sollen stärker berücksichtigt werden. Ziel des Rentenmodells sei es, angesichts sinkender gesetzlicher Renten und der Zunahme unterbrochener Erwerbsbiographien, Altersarmut zu verhindern. Das Modell wird bereits von der Katholischen Arbeitnehmerbewegung, der Katholischen Frauengemeinschaft, dem Familienbund der Katholiken, dem Kolpingwerk und der Katholischen Landvolkbewegung unterstützt. (pm)

FOTO: KLJB BAYERN



Oliver Kurz

Landjugend wählt zwei neue Vorsitzende

Die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) Bayern hat zwei neue ehrenamtliche Vorsitzende: Die Landesversammlung hat die beiden Studenten Christina Kornell aus dem unterfränkischen Volkach und Julian Jaksch aus Lenzingerberg in Niederbayern neu in das Leitungsteam gewählt. Regina Ganslmeier, Rupert Heindl und Oliver Kurz komplettieren den ehrenamtlichen Vorstand. Verabschiedet wurde Stefanie Rothmel, die im Frühjahr zur KLJB-Bundesvorsitzenden gewählt wurde. Ebenso haben Ramona Friedrich und Andreas Deutinger nach zwei bzw. sechs Jahren ihre Ämter zur Verfügung gestellt. Auf Antrag der Diözesanverbände Passau und Regensburg hat man außerdem eine Position zu Potentialen zentrumsferner und peripherer Regionen erarbeitet, die besonders stark vom demografischen Wandel betroffen sind. Hier komme es nicht nur auf schnelles Internet an, sondern auf ein „starkes Wir-Gefühl statt No-future-Stimmung. Dafür sind die Jugendverbände auf dem Land von zentraler Bedeutung“, so Landesvorsitzender Oliver Kurz. Im Sommer wird das Projekt „Ausgewachsen. Wie viel ist genug?“ konkret: Vom 23. bis 30. August 2016 wird es die erste bayernweite KLJB-Radtour geben, passend zum Projekt unter dem Motto „Abgefahren ausgeradelt“. Ohne Stress und mit Hilfe der Bahn will es die KLJB durch alle sieben Diözesanverbände schaffen. (pm)

✳ **Alle Infos dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**



Thomas Steger

Arbeiterjugend kämpft gegen Altersarmut

Die Christliche Arbeiterjugend (CAJ) Bayern macht sich für ein menschenwürdiges Auskommen im Alter stark. In einer Erklärung ruft der Verband die Politik auf, dafür zu sorgen, dass prekäre Beschäftigungsverhältnisse auf ein Minimum reduziert werden. Für die CAJ sind das Zeit- und Leiharbeitsverträge sowie Werkverträge. Stattdessen sollten mehr sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen werden, die auf Dauer angelegt sind. Rentenpolitik sei an erster Stelle kein Generationen-, sondern ein Verteilungskonflikt, so der CAJ-Landessekretär Thomas Steger. Demnach gelte, wer schon früh gut verdiene, der werde auch im Alter ein Auskommen haben. Wer allerdings mit Mitte 20 in einem prekären Beschäftigungsverhältnis stecke, werde später von Altersarmut bedroht. Deswegen möchte sich die CAJ Bayern in diesem Zusammenhang auch für gerechte Löhne einsetzen, damit ein menschenwürdiges Leben möglich ist – sowohl während der Erwerbsphase, als auch in der Rente. (pm)



Peter Ziegler

Volksbegehren gegen CETA

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Bayern unterstützt ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis, das ein Volksbegehren gegen CETA initiiert hat. Ziel sei es, die Bayerische Staatsregierung per Volksentscheid zur Ablehnung des europäisch-kanadischen Freihandelsabkommens im Bundesrat zu verpflichten. Initiatoren des Bündnisses sind der Bund Naturschutz Bayern, Campact, das Umweltinstitut München, Mehr Demokratie Bayern sowie die KAB. Das Freihandelsabkommen CETA ist seit Februar 2016 fertig verhandelt und liegt in einer offiziellen Version vor. „Als Arbeitnehmerbewegung fürchten wir den Abbau von Arbeitnehmerrechten, weil Kanada das Recht zu Kollektivverhandlungen nicht anerkennt. Das birgt in unseren Augen die Gefahr, dass Tarifverträge künftig in Frage gestellt werden“, sagt Peter Ziegler, KAB-Diözesansekretär in Augsburg. Neben dem Abbau von Arbeitnehmerrechten fürchtet das Bündnis ebenfalls die Absenkung von Sozial- und Umweltstandards, heißt es in einer Pressemitteilung. Vorerst gelte es nun, 25.000 Unterschriften zu sammeln, um einen Zulässigkeitsantrag inklusive Gesetzesvorschlag beim Innenministerium einreichen zu können. (pm)

*** Mehr Informationen und wie Sie das Bündnis unterstützen können, lesen Sie bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.**



Martina Kobringer

SkF möchte Frauenpension gründen

„Wohnraum – ein Menschenrecht!“ – so lautet das Jahresthema des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Bayern. Bei der Landestagung in Augsburg stand das Thema ebenfalls im Mittelpunkt. Dort wurde das Konzept einer Frauenpension, wie es sie beispielsweise bei der Caritas in Stuttgart schon gibt, ausführlich diskutiert. Bezahlbarer Wohnraum in Ballungsgebieten sei schwer zu finden. Vor allem Familien mit mehreren Kindern, Alleinerziehenden, alleinstehenden Frauen und Migrantinnen mache dieser Umstand zu schaffen. Käme eine psychische Erkrankung oder eine frühere Haftstrafe hinzu, sei es fast unmöglich eine Wohnung zu finden. Der SkF in der Diözese Augsburg möchte dieses Problem nun mit einem neuen Konzept angehen. Nach Stuttgarter Vorbild möchte man eine Frauenpension gründen, um die Arbeit im Bereich der Obdach- und Wohnungslosigkeit zu bündeln. Martina Kobringer, Geschäftsführerin des SkF-Augsburg sieht einen großen Nutzen in einer solchen Einrichtung. Sie würde Frauen, die aufgrund ihrer Vorgeschichte auf dem freien Markt keine Wohnung finden, oder aufgrund einer Traumatisierung nicht in den offiziellen, geschlechtergemischten Obdachlosenunterkünften leben sollten, „eine Chance auf ein neues Leben geben“, so Kobringer. (pm)

Wissensgesellschaft und

Von **Alexandra Hofstätter**

Redaktionsleiterin

Handfeste Arbeit und praktische Fertigkeiten, in vielen Bereichen der Arbeitswelt gehört das der Vergangenheit an. Arbeit wird zunehmend immateriell: Es geht um Planen, Organisieren, Beraten, Probleme durchdenken, Recherchieren und schließlich darum, das zusammengetragene Wissen zu strukturieren, eigene Schlüsse daraus zu ziehen und wiederum für andere aufzubereiten. Wir sind angekommen in einer Wissensgesellschaft. Tagtäglich sind wir an unserem Arbeitsplatz umgeben von Informationen, Zahlen, Daten, Fakten. Diese „Flut“ alleine zu bewältigen, erscheint schier unmöglich, da der Berg an Informationen über den Tag hinweg weiter anschwillt. Wir sind also auf die Kompetenzen, Urteile und Mitarbeit anderer



Weiter aktuell: Die Regeln des Heiligen Benedikt von Nursia

angewiesen. Klassisches Teamwork? Nein, viel mehr: Die neue Situation verlangt Zusammenarbeit auf echter Augenhöhe, setzt Konflikt- und Kooperationsbereitschaft voraus. Sie stellt rein machtbewusste Hierarchien und statusorientierte Unternehmenskulturen in Frage und erfordert einen konstruktiven Umgang mit Konflikten. Der Sachausschuss „Arbeit – Wirtschaft – Umwelt“ des Landeskomitees der Katholiken in Bayern hat sich über fast ein Jahr hinweg intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt. Am Ende der Beschäftigung steht eine Erklärung, die sowohl den Strukturwandel hin zur Wissensgesellschaft beleuchtet, als auch dessen Bedeutung für die Kirche daraus ableitet.

Im letzten Kapitel formulieren die Autoren Leitlinien für eine neue Kultur der Auseinandersetzung und Konfliktlösung in der Kirche, orien-



FOTO: RAWPIXEL LTD / ISTOCK; BILD LINKS: GEMEINFREI / QUELLE: ÖKUMENISCHES HEILIGENLEXIKON

EINE NEUE CHANCE FÜR DAS EVANGELIUM –



FOTO: HOFSTÄTTER

Dr. Franz Prast ist Vorsitzender des Sachausschusses „Arbeit – Wirtschaft – Umwelt“ im Landeskomitee

Bereits in meiner früheren Funktion als Leiter der Führungsakademie der Bundesagentur für Arbeit interessierten und beschäftigten mich intensiv Fragen der Führung und Zusammenarbeit in Betrieben, Organisationen und öffentlichen Verwaltungen. Es ist unbestritten, dass deren Qualität Geschäftserfolg und Zielerreichung ganz wesentlich beeinflusst.

Der Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft und die dadurch verstärkt geforderten Verhaltensweisen wie Verantwortungsbereitschaft, Kritik- und Konfliktfähigkeit, Teamarbeit, Zusammenarbeit auf Augenhöhe, Wahrhaftigkeit, Versöhnungsbereitschaft oder dienende Führung haben diesen Trend noch verstärkt. Diese sozio-ökonomische Entwicklung erfordert Einstellungen und Kompetenzen, die erstaunliche Parallelen zum Evangelium Jesu Christi aufweisen. Ich bin überzeugt, dass die hier beschriebenen Trends einerseits dem Evangelium „in die Hand spielen“, andererseits das Evangelium der Wissensgesellschaft heute wichtige Impulse und Orientierung geben kann, besonders dann, wenn die Kirche selbst mit gutem Beispiel vorangeht, wie es uns schon der Heilige Benedikt in seiner Regel vorgemacht hat.



FOTO: PRIVAT

Dr. Angelika Schaller ist Mitglied im Sachausschusses „Arbeit – Wirtschaft – Umwelt“

Durch meine berufliche Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung bin ich ständig mit Zusammenarbeit und Führung „in der Wissensgesellschaft“ konfrontiert. Dabei erlebe ich täglich, dass es immer wichtiger wird, wie wir miteinander umgehen, Konflikte lösen und Wissen teilen. Als überzeugte

Evangelium



tiert an Passagen des Evangeliums und der Regel des Heiligen Benedikt von Nursia. Der Heilige Benedikt hat die *Regula Benedicti* im Jahr 529 verfasst. Auch heute, fast 1500 Jahre danach, haben ihre Kernbotschaften nichts an Aktualität verloren. Punkte, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer im gegenseitigen Miteinander heute als selbstverständlich erachten, sind dort bereits angelegt.

Und so geht es im Text des Landeskomitees um Themen wie „Gute Führung und konstruktive Zusammenarbeit“, aber auch um die Führungsverantwortung jedes Einzelnen. Ohne Wertschätzung des Anderen, Wahrhaftigkeit, Transparenz und einer gehörigen Portion Vergebungsbereitschaft kann Zusammenarbeit nicht gelingen.

Das Landeskomitee möchte mit seiner Stellungnahme einen Beitrag zu einem konstruktiven Umgang mit unterschiedlichen Meinungen und Konflikten, zu dem, was gute Führung und Kommunikation ausmacht, ja zu einer neuen Arbeits- und Konfliktkultur in der Kirche leisten, die Vorbildcharakter für die Gesellschaft, Wirtschaft und Politik haben kann.

*** Den vollständigen Erklärungstext lesen Sie bei uns im Internet: www.gemeinde-creativ.de.**

KURZSTATEMENTS DER AUTOREN

Christin sehe ich hierin zugleich eine Chance, die Botschaft des Evangeliums wieder stärker in die öffentliche Wahrnehmung zu bringen. Denn unser Verhalten trägt dazu bei, wie wir als Christen „von außen“ wahrgenommen werden – und ob andere durch uns zu Christus finden können oder ob wir ihnen dabei eher im Weg stehen. Somit sehe ich es nicht nur als eine sozio-ökonomische Notwendigkeit aus Vernunftgründen, auf christliche Werte zurückzugreifen. Es ist vielmehr ein Prüfstein unserer Glaubwürdigkeit als Kirche und als einzelne Christen, ob und wie wir mit unserem Leben „das Evangelium verkünden“. Dabei kann uns auch die Regel des Heiligen Benedikt eine gute Hilfe sein, die seit fast 1500 Jahren unter immer neuen Rahmenbedingungen erfolgreich dazu anleitet, das Evangelium in den konkreten Alltag zu übersetzen.

FOTO: WOLFGANG LIST



Erik Händeler ist Journalist, Buchautor und stellvertretender Landesvorsitzender des KKV

Kaum sind 2000 Jahre Kirchengeschichte vorbei, sehe ich uns jetzt in eine Zeit kommen, in der das, was das Evangelium ausmacht, in das Zentrum der gesellschaftlichen Auseinandersetzung rückt. Jahrhundertlang war Religion Herrschaftsinstrument. In der Industriegesellschaft wurde Glaube

in die Privatsphäre verbannt. In der Wissensgesellschaft müssen Menschen nun jeden Tag um die bessere Lösung ringen, sind auf das Wissen der Anderen angewiesen, die Zahl der Schnittstellen nimmt zu und damit auch die Gründe, sich zu streiten. Auch in den größeren pastoralen Einheiten, in denen Laien mehr Verantwortung übernehmen, gibt es mehr zu verhandeln. Die Sichtweise auf den Strukturwandel

aber nimmt die Angst vor der Zukunft sowie die Spannungen in den zusammengelegten Gemeinden und gibt uns als Kirche neue Kraft: Die Strategie sollte es sein, eine gute, faire, transparente, versöhnliche Streitkultur im Inneren aufzurichten, um sie dann in ihr Umfeld ausstrahlen zu lassen.



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Was bewegt Sie?

Interview mit Dr. Albert Schmid, dem Vorsitzenden des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Albert Schmid: Ich gehöre dem Landeskomitee der Katholiken in Bayern seit fast 25 Jahren an, seit knapp acht Jahren bin ich Vorsitzender. Am Ende dieser Wahlperiode bewege ich mich inzwischen auf der Zielgeraden. Da ist Zeit, einerseits zurückzuschauen, andererseits muss man den Blick auch immer nach vorne richten. Auch wenn sich die eigene Amtsperiode dem Ende zuneigt, ist es wichtig, in die Zukunft zu schauen und auch in die Zukunft zu denken. So treibt mich besonders die Sorge um die Vermittlung des Glaubens durch unsere Kirche in einer säkularen Welt um. Damit stellt sich die Frage nach einem richtig verstandenen Laienapostolat. Als getaufte und gefirmte Christen haben wir eine Mitverantwortung, die wir gemeinsam mit anderen wahrnehmen müssen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wissen wir, dass uns das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen verbindet. Es geht nicht um die Kirche als Selbstzweck, sondern es geht um die Vermittlung des Glaubens, theologisch und unpathetisch gesprochen: für das Heil der Menschen.

Gemeinde creativ: *Bei der Klausurtagung des Präsidiums des Landeskomitees wurde viel über Strukturen diskutiert, über Hierarchien und auch über die Machtfrage in der Kirche ...*

Immer wieder wird deutlich, dass auch in der Kirche weltliche Mechanismen wirken. Die Frage nach der Macht in der Kirche gehört dazu. Sie hat mich in den vergangenen Jahren immer wieder begleitet, aber auch schon früher eine Rolle in meinen Überlegungen gespielt. Wie verhält sich Macht von Amtsträgern gegenüber denen, die als Laien ihre Verantwortung wahrnehmen? Spielt Macht hier wirklich eine Rolle? Ist diese Macht produktiv oder ist sie kontraproduktiv? Stellt sie sich in den Dienst der gemeinsamen Sache? Das sind sehr ernste Fragen, denen wir uns in unserer Klausur gestellt haben. In die Diskussion sind viele persönliche Erfahrungen unserer Mitglieder eingeflossen. Hier zeigt sich Handlungsbedarf. Wir brauchen nicht Hierarchien, die sich als Ausdruck von Machtstrukturen verstehen, sondern solche, die sich in den gemeinsamen Dienst der Glaubensvermittlung

stellen. Wenn man so will, braucht es ein stärker ausgeprägtes gemeinsames Dienstverständnis.

Wir sind mitten im Jahr der Barmherzigkeit. Der Großteil dieses Heiligen Jahres liegt schon hinter uns. Das Jahr ist in aller Munde, aber wie wichtig ist es denn, Barmherzigkeit richtig zu verstehen? Gibt es so etwas wie falsch verstandene Barmherzigkeit?

Es werden theoretische Diskussionen geführt über das Verhältnis von Wahrheit und Gerechtigkeit auf der einen und Barmherzigkeit auf der anderen Seite. Diesen abstrakten Diskussionen kann ich nur wenig abgewinnen. Das Prinzip der Barmherzigkeit ist das ganz persönliche Zeugnis, das jedem von uns abverlangt wird. Der Papst hat völlig Recht, wenn er sagt, Barmherzigkeit muss unseren Lebensstil, muss unsere Lebenshaltung im Alltag prägen. Damit würden wir auch anknüpfen an die Anfänge des Christentums vor 2000 Jahren. Das Christentum hat sich damals nicht durch Rückhalt bei politischen Autoritäten oder durch theoretisch-abstrakte Disputation verbreitet, sondern durch Mitmenschlichkeit, durch den Dienst am Anderen. Das ist es, was wir als Barmherzigkeit verstehen. Der Weg der Barmherzigkeit ist also der Weg der Kirche.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter

Impressum

ALLE MITARBEITER dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit der Redaktion möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau;
Karl-Peter Büttner, Würzburg;
Christian Gärtner, Eichstätt;
Michaela Halter, Regensburg;
Dr. Günter Heß, Bamberg;
Dr. Albert Schmid, München/
Laaber; Hildegard Schütz,
Augsburg; Professor
Dr. Hans Tremmel, München.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,
München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter,
verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg;
Manfred Fürnrohr, Regensburg;
Herbert Jagdhuber, München;
Bernhard Kellner, München;
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg;
Josef Peis, München;
Peter Oberleitner, Passau;
Florian Sußner, Würzburg;
Martin Riedlaicher, Passau;
Rudolf Schmidt, Eichstätt;
Richard Ulrich, Eichstätt;
Winfried Zawadzki, Bamberg.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*,
Schäfflerstraße 9,
80333 München;
Telefon: 089 21 37-28 01;
Fax: 089 21 37-28 02;
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
ursula.pech@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Redaktionelle Beratung:

Peter Hummel,
Hummelmedien, Augsburg

Satz und Layout: Dietmar Liehr,
LiehrDesign, Augsburg

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 15,50 €,
(einschließlich Porto und
Versand) Einzelpreis 3,00 €.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der
Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements
sind nur zum Jahresende,
spätestens bis zum
1. Dezember möglich.

**Gemeinde *creativ* wird
auf 100 Prozent klimafreund-
lichem Papier gedruckt.**

Leserbrief



Schwarz gegen Weiß

Unsere Leserin Ilona Nürnberg, Vorsitzende des Pfarrgemeinderates von St. Johannes in Neustadt an der Aisch, hat ihre Gedanken zum Jahr der Barmherzigkeit in einem Bild verarbeitet:

Die gemalte Szene zeigt das aufgewühlte Meer, tosend und gefährlich, mit hohen, sich auf-türmenden Wellen und Schaumkronen, sinnbildlich für Gefahr – sowohl unmittelbar die Gefahr, in die sich flüchtende Menschen mit ihren Familien begeben, als auch für die Situation in den Ländern, vor der diese Menschen fliehen.

- ▶ *Die Wellen tragen Rottöne – für zu viele verlorene Leben, für zu viel erlittenes Leid.*
- ▶ *Ein Kind oder eine Frau kauert am Strand im Wasser, angespült wie Treibgut. Sie verbirgt aus Furcht und Scham ihr Gesicht.*
- ▶ *Aus der Erde züngeln Flammen hoch. Im Sonnenuntergang scheint der Boden hier zu brennen. Die Gefahr ist also noch nicht vorüber, sie droht den Menschen auch hier bei uns.*

- ▶ *Dies mahnt uns: Hinterlasst keinen verbrannten Boden.*
- ▶ *Wir sehen eine kalte, dunkle, alte und graue Mauer, die in der Mitte leuchtend mit einem Bild aufbricht, das stellvertretend für Hoffnung steht.*
- ▶ *Ein Sonnenuntergang – sinnbildlich für das Abendland – reflektiert warmgelbes Licht bis in die Wellen, wie eine Verheißung und wie ein Ruf, der über das Meer schallt; und wie die Hoffnung der Flüchtenden.*
- ▶ *Das weiße Kleid der sitzenden Person fächert sich auf in bedruckte Blätter, in Tageszeitungen, was auf die Berichterstattung in unseren Medien hinweist.*
- ▶ *Eine zweite Frau kommt an den Strand, bereit zu helfen und beide Hände zu reichen. Sie begibt sich ohne Schuhe, mit nackten Füßen an den Strand. Also um sich einzufühlen und um sich mit Hilfesuchenden auf eine Stufe zu stellen.*
- ▶ *Von rechts und links ragen Farbbollen in die Szene, gehalten von steingrauen Händen. Sie haben begonnen alles schwarz oder alles weiß zu übermalen. Die schwarze Farbe hat das Bild schon erreicht, hat angefangen es zu zerstören.*

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

